Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 21 (1939)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Oktober 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 43

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50, Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Kriegswirtschaftliche Maßnahmen z. Sicherung der Landesversorgung (II.)
Mahatma Gandhi — ein Vorkämpfer der Frauenbewegung
Beilage:
„Aufgeklärte" Kinder

Wochenchronik

Inland.

Nächsten Sonntag finden nun die **Nationalratswahlen** statt. Man darf füglich feststellen, daß sich der Wahlkampf bis jetzt in würdigen Grenzen hielt und der Zeit angepaßt bei aller Grundätzlichkeit nicht das Trennende sondern das Zusammengehörige betonte, das Angewiesensein aufeinander, wie es unsere Landesausstellung so sinnfällig dargestellt hat.

Unsere **Landesausstellung!** Sie erhält diese Woche nochmals Massenbesuch, denn jeder möchte sie vor Schluß doch noch einmal gesehen haben. Nächsten Sonntag wird sie nun endgültig geschlossen. Um 23.30 Uhr werden auf dem Bürkliplatz die Fahnen eingeholt und um 24 Uhr werden die Zürcher Glocken das „Fest" ausläuten, denn wirklich — ein Fest war unsere Ausstellung von Anfang bis zu Ende sicherlich auch ein Markstein in der Entwicklung unseres Landes. Denn kaum je haben sich alle Teile und alle Schichten unseres Landes so zusammengehörig gefühlt, einander so in ihrem Wert und ihrer Daseinsnotwendigkeit erkannt, wie in diesem vergangenen halben Jahr. Wenn wir der kommenden schweren Zeit so im Innersten eines Sinnes und Willens entgegengehen, so verdanken wir das nicht zuletzt unserer Landi. Sie wird uns immer unvergeßlich bleiben.

Ab 30. Oktober werden nun die **Rationierungskarten** in Kraft treten und somit die bis jetzt gesperrten Nahrungsmittel wieder erhältlich sein, allerdings nicht mehr ganz zu denselben Preisen wie ehedem. Die Preisaufschläge sind bedingt durch erhöhte Transport- und Versicherungsspesen wie auch das erhöhte Risiko.

Nicht bedingt aber ist die bäuerliche **Preisstreberei** auf dem **Schweinemarkt**, wo die Preise durch Zurückhaltung der Tiere trotz Preiskontrolle von Fr. 1.55 bis auf Fr. 2.90 hinaufschnellten. Der Unwille darüber ist nicht klein. So gelangte z. B. die Basler Regierung an das Kriegsernährungsamt und die Preiskontrolle, der Baslermarkt möchte sofort und unter Einhaltung der Höchstpreise mit genügend Schweinen versehen werden. Der Bundesrat hat schon vor einiger Zeit die Grenzen für den Import von Schweinen geöffnet und die entsprechenden Zölle herabgesetzt, nun will er selber Großimporte vor allem aus Jugoslawien organisieren zur Regelung des Schweinemarktes.

General Guisan hat in der Voraussicht, daß unsere Armee dies Jahr das **Weihnachtsfest im Aktivdienst** wird verbringen müssen, Auftrag gegeben, eine Aktion durchführen, die es ermöglichen soll, unseren Soldaten ein frohes Weihnachtsfest zu bereiten. Desgleichen wird die **„Schweizerische Winterhilfe"** im kommenden November wieder ihre bekannte Sammlung veranstalten, um in dieser harten Zeit der notleidenden Zivilbevölkerung erst recht zu Hilfe kommen zu können.

Ausland.

Der in unserm letzten Bericht bereits erwähnten am 18. und 19. Oktober in **Stockholm** stattgefundenen **Konferenz der nordischen Staaten** ist nicht nur seitens der schwedischen Bevölkerung ein begeisterter Empfang bereitet und damit der nordischen Solidarität ergreifender Ausdruck verliehen worden; auch der Präsident der Vereinigten Staaten und 20 weitere amerikanische Republiken haben König Gustav Ermunterungsbotschaften zukommen lassen. Aus dem offiziellen Communiqué geht zwar nicht hervor, inwieweit vor allem die **finnische Frage** zur Behandlung kam, und noch weniger wie weit die nordischen Staaten Finnland eventuell zu unterstützen gedenken. Doch der Passus, „daß die nordischen Länder in vollem Einverständnis entschlossen sind, in enger Zusammenarbeit zielbewußt an der Aufrechterhaltung ihrer Neutralität in voller Unabhängigkeit festzuhalten", geht unzweifelhaft auf Finnland. Deutlicher unterstrichen die Radioansprachen der vier Staatsoberhäupter die gemeinsame Solidarität und den Willen zur Unabhängigkeit. In allen Ländern mit Ausnahme Rußlands und Deutschlands, das sich eisig indifferent verhielt, löste die Konferenz eine Welle der Sympathie aus: in Amerika wird dick unterstrichen, daß hier zum erstenmal eine einmütige Sympathiekundgebung der panamerikanischen Nationen gegenüber einer nichtamerikanischen Ländergruppe stattgefunden habe. So konnte die finnische Delegation letzten Sonntag in ungleich besserer Position ihre Rückreise nach Moskau antreten. Doch so glatt, wie man hoffte ist es offenbar nicht gegangen. Die finnische Delegation glaubte die russischen Forderungen nicht annehmen zu können, ohne sie nicht nochmals ihrer Regierung unterbreitet zu haben. Diese gedenkt das Parlament einzuberufen, da sie die Verantwortung nicht länger allein tragen will. Trotzdem hofft man noch immer auf eine friedliche Lösung.

Dem Abbruch der russisch-türkischen Verhandlungen in Moskau ist die **Unterzeichnung** des **englisch-französisch-türkischen Paktes** wie vermutet auf dem Fuße gefolgt, zur großen Genugtuung von London und Paris, aber auch von Ankara. Der Pakt ist ein vollgültiger Allianzvertrag und ersetzt die bisherigen, im Mai und Juni abgeschlossenen Interimsabkommen. Er verpflichtet die Staaten zu gegenseitiger Hilfeleistung bis auf eine erst dieser Tage noch eingefügte Klausel, laut welcher bei einem allfälligen Krieg gegen Rußland die Türkei nicht zum Eingreifen verpflichtet ist. Der Pakt hat also keine antirussische Spitze im Gegenteil, die Fortdauer der russisch-türkischen Freundschaft wird ostentativ unterstrichen. Gegenüber Italien gibt sich die Diplomatie der Westmächte alle Mühe, ideliches etwa noch bestehende

Fortsetzung siehe Seite 2.

Aktuelle Fragen des Schwesternberufes

Von Oberin Dr. Lydia Leemann, Zürich.

Der Schwesternberuf, der lange in aller Stille seinen Platz in unserem Volksganzen ausgefüllt hatte, wird durch die Verhältnisse gezwungen, auch an die Oeffentlichkeit zu treten.

Von der Entwicklung des Berufes.

Die katholischen Orden und evangelischen Diakonissenhäuser und dann die Pflegerinnenschulen waren sämtliche durch Philanthropen gegründet worden, die das Ziel verfolgten, durch liebreiche und gute Pflege ihrer Schwestern das Los der Kranken zu verbessern. Sie wuchsen auf dem Boden ihrer verschiedenen religiösen und weltanschaulichen Ueberzeugungen friedlich nebeneinander auf und entwickelten sich rasch, ohne, oder bei unbedeutender staatlicher Hilfe. Immer häufiger traten anstelle ungelernter Wärterinnen die Schwestern, die Pflegerinnen. Sie brachten eine in ernster mehrjähriger Erziehung und Schulung erworbene Berufsauffassung und ihre Fachkenntnisse in ihre verschiedenen Arbeitskreise hinein. Im Laufe der Jahre ist der Schwesternberuf ein selbständiger, ein großes und verzweigtes Gebiet umfassender Beruf geworden, zu dem ein ganzer Komplex von Wissensgebieten und viele technische Fertigkeiten gehören. Ein vollwertiger, hochwertiger Beruf.

Er hat zwei Grundpfeiler. Es sind die religiös-ethische und wissenschaftliche Grundlage. Seine fachliche Entwicklung geschieht in engster Verbindung mit dem ärztlichen Wissen und Arbeiten.

Die stete Verbesserung der Pflege in unseren Krankenhäusern in den letzten 50—80 Jahren, in unsern Sanatorien und Familien, Heimen und Krippen ist weitgehend der ernsthaften, hingebenden und fachlich sich stets verbessernden Arbeit unserer vielen Schwestern zu verdanken (es sind ca. 15,000 Schwestern anerkannter Institutionen in der Schweiz tätig, wovon ca. 13,000 Krankenschwestern). Ihr Anteil an der Erhaltung unserer Volksgesundheit, an Prophylaxe und Beratung und an der Heilung unserer Kranken ist von großer Bedeutung geworden. Nicht umsonst bringt unsere Bevölkerung den Schwestern Achtung und Vertrauen entgegen.

Dieses Vertrauen muß erhalten bleiben. Es ist einigen Gefährdungen ausgesetzt, die beseitigt werden sollten.

Nötige Bedingungen.

Die Ausübung des Berufes sollte an bestimmte Bedingungen geknüpft werden, sowohl im Interesse der Bevölkerung wie der geschulten Schwester. Die Schwesternarbeit mit ihrer großen Verantwortung und ihrer zunehmenden Kompliziertheit macht heute eine systematische Ausbildung zur unbedingten Notwendigkeit. Es ist Zeit geworden für allgemein gültige, gesetzliche Regelungen und für behördliche Aufsicht über deren Durchführung.

Es waren zuerst einzelne Pflegerinnenschulen und die seit 1910 entstandenen schweizerischen Berufsverbände, welche eine

staatliche Anerkennung

und gesetzliche Bestimmungen anstrebten. Ihre Schwestern stehen als frei Erwerbende im Beruf und sind als solche in erster Linie den Schäden ausgesetzt, die sich aus dem Fehlen jeglichen Berufsschutzes ergeben können und für die Kriegszeiten ein besonders fruchtbarer Boden sind.

Die ersten Bestrebungen auf breiterer Grundlage, von der Zentralstelle für Frauenberufe geleitet, gingen auf das eidgenössische Gesetz für die berufliche Ausbildung (1930) hin. Die meisten zuständigen Institutionen hatten sich in Verbindung mit dem Roten Kreuz schon längst auf gewisse Minimalforderungen betr. Dauer und Art der Ausbildung, betreffend Aufnahmealter und -Anforderungen geeinigt. Durch eine gesetzliche Regelung wollte man das Niveau des verantwortungsvollen Berufes erhalten. Es gelang nicht, eine Basis für die Pflegeberufe in diesem Gesetz zu erlangen.

Ein neuer Vorstoß wurde auf das Bundesgesetz über die wöchentliche Ruhezeit hin unternommen (1931). Er berührte einen andern akuten Fragenkomplex: die so häufige Ueberanstrengung der Schwester durch tägliche Arbeitszeiten von nicht nur 12 und 15 Stunden, sondern von 16 und mehr Stunden; die daraus resultierenden Erkrankungen und Zusammenbrüche und ihre zu frühe Arbeitsunfähigkeit, — das lange, oft durch finanzielle Sorgen sehr überschattete Alter. Hätten es als großen Fortschritt betrachtet, wenn das Gesetz über die wöchentliche Ruhezeit die Schwester, insbesondere die frei erwerbende Schwester, vor Mißbrauch ihrer Kraft geschützt hätte. Das Gesetz schützt nun aber nur die — verhältnismäßig wenigen — in privaten Betrieben arbeitenden — wenn es innegehalten wird. Der große Teil der Schwesternarbeit blieb davon unberührt, insbesondere in unsern Krankenhäusern zu Stadt und Land, deren gemeinnützige Zwecke auch dem Wohl ihrer eigenen Schwestern gelten dürfen.

Es folgten Bestrebungen auf kantonalem Boden. Ich erinnere (dankbar!) an den Zürcher Kantonalen Frauentag vom Jahre 1930, der dem Schwesternberuf gewidmet war und Veranlassung dafür wurde, daß der Regierungsrat des Kantons Zürich eine Kommission einsetzte „zur Besserstellung des Pflegepersonals", die sich aus Vertretern aller beteiligten Kreise zusammensetzte. Die Schlußfolgerungen und Anträge, die aus den zahlreichen Sitzungen hervorgingen, liegen bei der Zürcher Regierung — und sind heute noch aktuell! — — — Das Zürcher Medizinalgesetz hätte die von uns gewünschten Ordnungen für den Schwesterberuf auf kantonalem Boden gebracht — wenn es angenommen worden wäre.

Im Kanton Tessin und vor allem im Kanton Waadt haben kantonale Regelungen stattgefunden. Im Kanton Waadt trat ein neues wohldurchdachtes Reglement mit 1. April 1939 in Kraft. Nur vorschriftsmäßig ausgebildete Pflegerinnen dürfen den Schwesterberuf ausüben und Tracht und Titel tragen.

Solche fortschrittliche kantonale Vorschriften sind sehr wertvoll, insbesondere als Vorarbeit für ein eidgenössisches Gesetz. Sie bedeuten eine Hebung des Berufes im Kanton selbst und einen Vorteil für die dort lebenden Schwestern. Aber sie bringen auch eine Abgrenzung und Ausschließung, die sich in einem Beruf, der so sehr die Freizügigkeit verlangt, wie der Schwesternberuf, und der eine ziemlich große Zahl von Menschen einschließt, eine gewisse Beschwerung, nicht zuletzt für Familien und Anstalten, die aus bestimmten Gründen eine außerkantonale Schwester wünschen. (Man denke an die Nachteile kantonaler Abmachungen für Lehrer, Hebammen u. a.).

Es ist ein zwar hartes, aber leider auch unabänderliches soziales Gesetz, daß alle Uebergänge zu andern, wenn auch bessern Zuständen mit Leiden verknüpft sind.
Nietzsche

Stellung beziehen!*

Drei Ansprachen gehalten im Lyceumclub Zürich am 8. Oktober 1939.

Ansprache von Marguerite Baur-Ulrich.

Sehr verehrte Anwesende!

Daß Sie so zahlreich unserem Ruf gefolgt sind, macht uns froh. Wir haben das starke Bedürfnis, Sie einmal zu vereinigen, mit Ihnen zusammenzukommen in diesen Herbsttagen. Es geht mir immer wieder Mikes Wort durch den Sinn: „Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr, wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben". Er sprach es von den Herbsttagen, wenn die Stürme einsetzen. Und Stürme haben heute eingesetzt, bitterböse Stürme, die an unserm Herzen rütteln, daß es bangt. Unwillkürlich rückt man näher zusammen, sucht Halt und Hilfe aneinander, möchte andern Halt und Hilfe sein. — Wir haben unser Haus erbaut. Seit bald 20 Jahren steht es. Nicht das Haus aus Mörtel und Stein — das blickt auf eine weit längere Vergangenheit zurück — unser geistiges Haus meine ich, unsern Lyceumclub. Wir dürfen hoffen, daß seine Fundamente stark sind. Aber nun hat der Sturm eingesetzt und uns will bange werden. Wollen wir nun alle Fenster schließen, die Laden verrammeln, alle hellen Lichter löschen und bei einer Kerze uns zusammenkauern, beim unsichern Schein ihrer schmalen Flamme? Ich glaube nicht, daß wir das tun sollen. Allem zum Trotz wollen wir die Fenster offen halten, den weiten Blick wahren, nach außen spähen, denn es könnte sein, daß wir sonst den ersten schwachen Schimmer eines neuen Lichtes nicht beachten!

Als wir uns am 4. September, unmittelbar nach der Mobilisation hier zusammenfanden, eine kleine Schar, erschüttert, aufgewühlt, da fragten wir uns, mehr mit den Blicken als mit Worten: „Was kann uns der Club heute noch bedeuten?" Und es schien die verächtliche Antwort in der Luft zu liegen: „Der Club? Eine gesellschaftliche Angelegenheit? Nichts mehr kann er bedeuten. Er hat keine Existenzberechtigung mehr". — Aber sieh, am ersten Tag schon wurde es lebendig im Club. Es regten sich seine Mitglieder, die treuen unter ihnen. Es sagten sich die Fragen: „Was können wir tun?" Und am ersten Tag schon kam die Bitte von drüben, vom Frauen-Hilfsdienst: „Kocht uns doch Marmelade ein für unsere Soldaten, für die M. S. A., heute noch 120 Kg Aprikosen stehen bereit." Und am ersten Tag schon wurde in unserer Küche unter der Leitung unserer Oekonomin eingekocht, an die dreißig Töpfe voll. Am ersten Tag schon wurde eine kleine Sammlung durchgeführt unter den wenigen Mitgliedern: die brachte vorderhand genug ein. Seither haben wir weiter gehen können in unserer bescheidenen, gar nicht heldischen, aber nützlichen Arbeit. Und am Abend des ersten Tages sagte ich mir: „Gott sei Dank, man kann uns brauchen."

Darf ich Ihnen, als erste der Referentinnen, die verschiedenen praktischen Aufgaben und Ziele unseres Clubs zeigen? Sie durch ganz konkrete Gebiete führen, um Sie dann der Leitung unserer beiden andern Sprecherinnen anzuvertrauen, die mit Ihnen durch höher gelegene Ebenen wandern werden? — „Was tut der Club?", wie oft bin ich mit dieser Frage bestürmt worden. Wenn ich antwortete: „Der Club hat einen Samariter- und Hilfspflegekurs ins Leben gerufen, der dem Roten Kreuz angegliedert und von vielen Mitgliedern besucht worden ist; er näht, er strickt, er kocht ein, er stellt sich dem H. D. zur Verfügung", dann begegnete mir wohl ein mitleidiges Lächeln. „Das ist doch nicht Sache des Clubs! Socken stricken, einkochen, das können andere tun. Der Club soll das geistige Leben hochhalten, die kulturellen Werte pflegen, er soll seine Aufgaben auf höherem Niveau suchen." — Und wenn ich erzählte: „Der Club will, daß das kulturelle Leben weiter gehe, er will seinen Aufgaben weiter leben, will den Künstlerinnen Gelegenheit zur Aussprache, zu Austausch geben, will den Mitgliedern eine Atempause in der Drangsal des heutigen Daseins verschaffen", — dann bekam ich die Antwort: „Dazu ist die Stunde nicht mehr. Jetzt wird praktisch gearbeitet. Kein Mensch interessiert sich mehr für Musik und Literatur. Sozial arbeiten muß man heute!"

Ich habe mich über beide Antworten getreut. Strömung und Gegenströmung verhindern das Wasser am Stagnieren.

Lassen Sie mich kurz aufzählen, wo der Club seine Arbeit sucht, sich praktisch betätigt. Vom Einkochen habe ich Ihnen erzählt. Der Club hat seine Nähnachmittage für Wehrmänner und Wehrmannsfamilien eingerichtet, er hat geschlossene Gruppen gebildet, die dem Frauen-Hilfsdienst auf Abruf zur Verfügung stehen, er hat der Anregung des Eidgen. Militärdepartements Folge gegeben und stellt ihm einen „Soldaten-Fürsorgerinnen-Zug" bereit, eine Organisation, die eine uns noch fremde militärische Einordnung und Disziplin von uns verlangt! Ferner beteiligt sich der Club an einer Bücheraktion für unsere Soldaten an der Grenze und im Hinterland. Der Winter setzt früh ein, die Abende sind lang und düster. Gut ist, daß zeitig für Lesestoff gesorgt wird. Endlich hat sich ein Komitee gebildet, das durch Organisieren verschiedener Veranstaltungen der Nationalspende größere Mittel verschaffen will. Fürs Erste unternimmt das Zürcher Schauspielhaus die Durchführung eines großangelegten Abends. Der Zürcher Lyceumclub wurde aufgefordert, sich der Organisation anzuschließen. Er wird für den Verkauf von Blumen, Süßigkeiten und für das Buffet aufkommen. Eine große und verantwortungsvolle Aufgabe, die jedes Mitglied herausruft! Und endlich komme ich mit einem neuen Vorschlag. Es ist wohl gut und schön, sich an allgemeinen Aktionen zu beteiligen, aber es wäre auch schön, direkt Fühlung zu nehmen mit einem kleinen Teil der in Not geratenen Bevölkerung. Möchte unser Club nicht an Weihnachten Patinnenstelle übernehmen bei einer Wehrmannsfamilie in Bedrängnis? Durch das Soldatenfürsorgeamt erhalten wir die Adressen, so daß wir sicher sind, am richtigen Ort zu helfen. Einige Familien, je nach Kinderzahl, könnten vom Club an Weihnachten betreut werden. Die Wünsche und Bedürfnisse würden geprüft und jedes der sich einsetzenden Mitglieder müßte seine bestimmte Verpflichtung übernehmen. — Und es bleiben uns erst noch die Auslandschweizerinnen, denen wir gerne in unseren Räumen gute Stunden heimatlichen Gepräges schenken möchten.

Dem internationalen Charakter unseres Clubs entsprechend, möchten vielleicht manche unter uns die Blicke weiter schweifen, die helfenden Hände weiter sich ausstrecken lassen. Wir alle, ohne Ausnahme, stehen erschüttert vor dem Schicksal Polens, das, von zwei Mächten überwältigt, in namenlosem Elend liegt. Wie Sie in der Presse der vergangenen Woche gelesen haben, hat sich ein „Hilfswerk für Kriegsopfer in Polen" gegründet, das, von rein humanitärem Standpunkt aus, Hilfe bringen möchte. Vielleicht ließe sich diese Aktion insofern spezialisieren, als man sich einzelner Schicksale annehmen könnte, ähnlich wie es nach dem letzten Krieg geschah. Damals wurde unter dem Namen „Gelehrtenhilfe" einer untergehenden Kultur rettende Hand geboten.

Alle diese Hilfs- und Arbeitsmöglichkeiten bilden aber erst eine Seite unseres Clublebens, beweisen seine Existenzberechtigung, ja seine Notwendigkeit erst zum kleinern Teil. Wir haben große menschliche Pflichten nach innen. Das Schöne an unserm Club, nichtwahr, ist, daß er eine große Zahl von Künstlerinnen zu den Seinen zählt. Sie sind der edle Stein, wir sind die Fassung. Das ist, meines Erachtens, der Sinn des Lyceumclubs. Wo stehen unsere Künstlerinnen heute? Wo steht die Kunst überhaupt? Seelische Not quält, materielle Not bedrängt sie vielfach. Was sie geben können, wird heute nicht begehrt, es kann sein, daß sie mit reichen Händen da stehen und kein Wort des Dankes, der freudigen Anerkennung finden. Es kann aber auch sein, daß das Grauen des Tages ihre Schwingen vollends knickt, ihre Kräfte lähmt. „Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr, wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben." Daß doch der Club, daß seine Mitglieder hier ihre Aufgabe erkennen würden, daß wir doch beisehen wollten, so lange es noch irgend geht, durch Erteilung von Aufträgen, durch Besuchen von Konzerten, durch das Weiterfahren im Stundennehmen, durch das Warmhalten des Herdes. Und zwar spreche ich nicht bildlich, sondern ganz konkret. Wenn Sie uns nicht Treue wahren, wie

* Wir bringen diese Ansprachen vollständig zur Kenntnis unserer Leserinnen, da wir annehmen, daß die Stellungnahme des Lyceumclubs Zürich zu diesen Fragen der Gegenwart auch für weitere Kreise Interesse bieten könnte.

Mißtrauen zu beschwichtigen und Italien für eine gemeinsame friedliche Zusammenarbeit auf dem Balkan zu gewinnen. Ueber die Gründe des Scheiterns der Moskauer Verhandlungen erfährt man allerhand. Rußland selbst soll über das Mißlingen nicht einmal so sehr verstimmt sein, die im letzten Moment noch auftauchten „unannehmbaren Forderungen" seien hauptsächlich auf Betreiben Ribbentrops erfolgt und sollen zur Hauptsache in der Schließung der Dardanellen für fremde Kriegsschiffe und der Stationierung russischer Truppen an den Dardanellen zur Ueberwachung der Innehaltung der Schließung bestanden haben.

Am mißvergnügtesten über den Paktabschluß ist denn auch **Deutschland**. Papen wurde zur Bericterstattung nach Berlin berufen, die Beratungen mit Ribbentrop sollen sehr intensiv sein, ferner sind alle Gauleiter nach Berlin beordert worden. Die erwarteten Solidaritätskundgebungen Hitler-Stalin-Mussolini als Antwort auf die Ablehnung der Friedensoffensive hinaus sind ausgeblieben, ein Zeichen, daß die Freunde doch nicht so ganz eines Herzens zu sein scheinen. Ja Stalin soll Hitlers persönliche Vorschläge um militärische Unterstützung mit 2000 Flugzeugen schroff abgelehnt haben, Rußland gedenke neutral zu bleiben und sei auch nicht gesonnen, auf seinen Handel mit den neutralen Staaten zu verzichten. Was wird Hitler nun tun? Eine gewisse Antwort hat letzten Dienstag Ribbentrop in einer Rede zu Danzig gegeben: „das deutsche Volk sei nunmehr entschlossen, diesen ihm aufgezwungenen Krieg zu führen im vollen Bewußtsein, daß das Recht auf seiner Seite sei. Bis zuletzt habe Deutschland alles getan, um diesen völlig sinnlosen Krieg zu vermeiden, den es nun aber mit der ganzen Wucht seiner Volkskraft zu Ende führen werde." Was sich Ribbentrop dabei an Verdrehungen der Wahrheit leistete (Hitler habe erst zugeschlagen als polnisches Militär begonnen habe, ins Reichsgebiet einzufallen, nicht Hitler, sondern Chamberlain sei wortbrüchig usw.) stellt nach englischer Ansicht nur „eine verzweifelte Bemühung dar, das deutsche Volk in seiner Absonderung von der Wahrheit zu belassen."

Es scheint uns außer Frage, daß eine

schweizerische Regelung

angestrebt werden muß.

In jüngster Zeit bot die Partialrevision **der Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung** eine neue Hoffnung. In einer durch die Zentralstelle für Frauenberufe veranlaßten Zusammenkunft der Vertreter des Schweizerischen Roten Kreuzes dieser schweizerischer Verbände, der Pflegerinnenschulen, der Diakonissenanstalten und des Caritas-Verbandes wurde ein gemeinsames Vorgehen in Aussicht genommen. Der Eingabe dieser Institutionen (**nicht** unterstützt wurde sie von den katholischen Verbänden) war **kein** Erfolg beschieden. Die von uns gewünschte allgemeine Fassung des Art. 34ter ging nicht durch, sondern wurde inbezug auf die berufliche Ausbildung beschränkt auf Handel und Gewerbe.

Wir haben also nach wie vor in der Bundesverfassung noch keine Stelle, die die Grundlage für Bestimmungen betr. die Pflegeberufe bieten könnte. Wo nicht kantonale Regelungen Ordnung schaffen, ist es also weiter so:

Jedermann kann sich als Schwester ausgeben und Schwesterntracht und -Titel tragen ohne die von allen zuständigen Institutionen als nötig erachtete Ausbildung und moralische Qualifikation zu besitzen, ja ohne auch nur einen Jahreskurs absolviert oder überhaupt nur einen Tag wirklich gelernt zu haben.

Es ist erstaunlich, daß der Bedeutung einer behördlichen Aufsicht zum Wohl der Bevölkerung und eines behördlichen Schutzes im Interesse der Schwestern nicht größeres Interesse entgegengebracht wird. Wie viele Kranke und Säuglinge bei der unkundigen Pflege Schaden leiden, bleibt unbekannt. Aber auch der Ruf der Schwester wird geschädigt.

(Schluß siehe Beilage.)

Radio Telephonrundspruch
Fachgeschäft und Spezialwerkstätte
Paul Seli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

Kriegswirtschaftliche Maßnahmen
zur Sicherstellung der Landesversorgung

Von M. Schönauer-Regenaß.*

II.

Von der Versorgung

Außer den vorhandenen zum Teil (z. B. Getreide) sehr großen Vorräten, ist noch sehr viel Ware gekauft und harrt des Transportes; man hofft den nötigen Schiffsraum zu bekommen und hofft auf sichere Einfuhr.

Die Getreidevorräte werden wohl bis zur nächsten Ernte reichen. Die Anbauflächen, deren Ertrag 35–40 Prozent des Landesbedarfes deckt, werden erheblich **vergrößert** werden. Ebenso diejenigen von **Kartoffeln, Gemüse und Zuckerrüben**. Die Mehranbaufläche soll 20–25,000 Hektar betragen.

Die Inlandproduktion an

Zucker

deckt dieses Jahr erst 12–15 Prozent des Bedarfes, letztes Jahr 6–7 Prozent. **Der Verbrauch ist enorm**, zu dem der Konsumenten kommt noch derjenige der Bienenzüchter und der Weinbauern hinzu, denen man ihn wohl nicht vorenthalten kann, doch sollte wenigstens nicht so viel Zucker für das **bäuerliche Hausgetränk**, den sog. „Anite'lerwein" (ein Gemisch von Zuckerwasser und Traubensaft) abgegeben werden.

Die Produktion an

Milch und Milchprodukten

reicht reichlich zur Versorgung des Landes aus, auch in Zukunft, wenn der jetzige Viehstand, der höchste je erreichte, infolge Knappwerden der Futtermittel abnimmt. Kondensmilch und Käse, den wir diesen Sommer noch mit sehr großen Verlusten — bis zu 100 Fr. per Kilozentner — exportieren konnten, sind jetzt kostbare Tauschmittel gegen fehlende Rohstoffe (wie auch Zuchtvieh und Holz).

Auch den

Fleischbedarf

vermag unsere Landwirtschaft zu decken, das **Schweinefleisch inbegriffen**, denn hier kann die angestrebte Verwertung der Küchenabfälle der privaten Haushaltungen den Ausfall an Kraftfuttermitteln ausländischer Herkunft decken. Da stellt sich uns **Frauen** die Aufgabe, in Zukunft die **Küchenabfälle** peinlich genau von den andern Abfällen getrennt aufzubewahren, da sie für die Schweinetränke abgeholt werden können. Z. B. rechnet ein Projekt für Basel mit der auf diesem Wege ermöglichten Ernährung von 2000 Schweinen pro Jahr. —

Ein Wort noch zur Rationierung der heute gesperrten

Lebensmittel.

Das Kriegsernährungsamt hat für alle Geschäfte, die damit Handel treiben, oder sie herstellen oder als Rohstoffe verwenden, eine genaue **Bestandesaufnahme** und Führung einer Warenbuchhaltung angeordnet für die rationierten Artikel. Die eingeforderten Kontrollisten geben den Behörden eine genaue Uebersicht über die vorhandenen Warenmengen und erleichtern das Niedrighalten der Preise. **Die Rationen sind reichlich bemessen, für Mehl und Zucker hoch**, so daß wieder etwas Notvorräte angelegt werden können. Wir sollen deshalb die **vollen Rationen beziehen**, aber nur nach und nach, um jeden neuen Sturm auf die Geschäfte zu vermeiden. Die für den ganzen Monat nötigen Mengen sind da und die Preise sollen für den ganzen Monat dieselben bleiben. Wir sollen auch wieder **mäßige Vorräte an freien Lebensmitteln** anlegen und daran denken, immer alle **Vorräte gut zu kontrollieren**, damit nichts verdirbt.

Von uns Frauen wird heute im Zusammenhang mit der Lebensmittelversorgung, der Ernährung und dem Führen des Haushaltes einiges erwartet. Sicher handeln weite Frauenkreise entsprechend diesen Erwartungen, aber leider, nach dem zu urteilen, was man zu hören bekommt, lange nicht alle. Obwohl es sich um Selbstverständliches handelt, seien einige Punkte genannt zum Weiterreden:

Gehen wir mit allen Lebensmitteln **sparsam** um, überlegen wir gut, **aber** hüten wir uns, zu geizen.

Die Ernährung sei so, daß kein Familienglied **zusätzliche Nahrung** suchen muß, auch in Zukunft nie, weder der Mann im Restaurant, noch Kinder oder Angestellte beim Bäcker.

Verbrauchen wir so lange als möglich viel **Frischgemüse** und rohes Obst, sparen wir alle Konserven für später. Pflanzen wir dann einiges selbst, wenn wir eine Möglichkeit haben.

Treffen wir alle Vorkehrungen, um **Kleider und Schuhe möglichst zu schonen**.

Wenden wir die nötige Zeit und Mühe auf, so **rationell zu haushalten**, daß wir uns vor keinem sachverständigen Zuschauer schämen müssen.

Kaufen wir von den notwendigen Bedarfsartikeln nur so viel wir nötig haben, sonst handeln wir unsozial und alle Begründungen sind letzten Endes nur Beschönigungen für unser egoistisches Tun.

Zum Schluß noch ein Wort über **Reklamationen** 1. betr. **Ueberforderungen**: Halten wir einen Preis für übersetzt, so gehen wir der Sache gründlich nach, ist die Beanstandung aufrecht zu erhalten, aber nur dann bringen wir sie bei der kantonalen P. K. St. zur Anzeige. Wir sind da auf unsere Mitarbeit angewiesen, um Strafbare zur Rechenschaft ziehen zu können. Wollen wir die Anzeige nicht selbst auf uns nehmen, wenden wir uns an unsere Frauenkommission für wirtschaftliche Fragen.

2. **Reklamationen betr. Qualitätsmängel**, vor allem betr. das Einheitsbrot. Wir müssen unbedingt dafür sorgen, daß sich das mit dem Volksbrot Erlebte nicht wiederholt. Ein dringender Appell geht an alle Frauen! Es ist Krieg! Alle **Gesunden dürfen nur das Einheitsbrot**, um dessen hochwertige Qualität sich die Behörden sehr bemühten, verbrauchen. (Weißbrot nur bei den Kranken!) **Da nun unbedingt Disziplin zu halten ist vaterländische Pflicht**. Läßt die **Qualität** irgendwo zu wünschen übrig, so wende man sich erst an den Bäcker, dann an das Sekretariat des Bäckermeisterverbandes am Ort oder an das in Bern.

Wir wissen vom letzten Krieg her, die Waren werden mit der Zeit nicht mehr alle erstklassig und in gleicher Fülle vorhanden sein. Es soll für uns etwas ganz **Selbstverständliches** sein, uns einzuschränken, die Ansprüche wenns sein muß, auf ein Minimum herabzuschrauben, es ist dies so wenig, im Vergleich zu dem andern, was vielleicht noch von uns verlangt wird. Tun wir, was wir können, daß keine Frau im Kleinen schon versagt. Disziplin ist auch da das Gebot der Stunde.

* Vergleiche Nr. 42.

Die Frau als Monarchin.

Das Schicksal **Polens** erregt heute die allgemeine Aufmerksamkeit und wird sowohl vom politischen Standpunkt wie vom allgemein-gefühlsmäßigen beurteilt und besprochen. Das unglückliche Land, zwischen zwei mächtigen Nachbarn eingeschlossen, die in Bezug auf dieses Land immer das gleiche Ziel verfolgten, es unter sich aufzuteilen, hat bereits drei solche vernichtenden Teilungen durchgemacht. Noch ein drittes Land war einst ungewollter Gewinner dieser Vorgänge: Oesterreich, wo damals die **Kaiserin Maria-Theresia** regierte. Es ist nun außerordentlich interessant für die Beurteilung des politischen Sinnes der **Frau**, die Stellung kennen zu lernen, welche die große österreichische Kaiserin dieser Frage der Teilung Polens gegenüber einnahm. Hier der Wortlaut ihrer zu ihrem Minister, Fürsten Kaunitz, anläßlich der ersten Teilungsvornahme geäußerten Meinung. Maria-Theresia schrieb ihm:

„In dieser Sache, wo nicht allein das offenbare Recht himmelschreiend wider uns ist, sondern auch alle Billigkeit und gesunde Vernunft wider uns ist, muß ich bekennen, daß ich zeitlebens nicht so beängstigt mich befunden. Bedenk der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes Stück Polen unsere Ehr und Reputation in die Schanze schlagen. Ich merke wohl, daß ich allein bin und nicht mehr in voller Lebenskraft, darum lasse ich die Sachen, jedoch nicht ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehen."

Auf den Entwurf für den Teilungsvertrag, der von Friedrich II., König von Preußen, ausgearbeitet wurde, schrieb sie:

„Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst tot bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird."

Man sieht, die Geschichte hat der rechtschaffenen und einsichtsvollen Monarchin Recht gegeben.

F. B.-Tr.

Interessiert Sie das?

In 25 Spitälern aus 7 Kantonen amtieren heute

Krankenhausfürsorgerinnen

Sie stehen nicht nur allen von seelischer und wirtschaftlicher Not bedrängten Patienten und deren Angehörigen zur Verfügung, sondern u. a. auch dem Arzt in dem sie durch Fürsorgemaßnahmen den Heilerfolg zu sichern suchen und den Wohlfahrtsämtern da sie durch sachgemäße Bearbeitung des Fürsorgefalles die gegenseitigen Interessen wahren.

Es arbeiten zum Beispiel im:

Kantonsspital Zürich bei 9059 **Patienten**, (in verschied. neu Abteilungen) wobei 2731 Fürsorgefälle: 6 Fürsorgerinnen

Inselspital Bern bei 8292 **Patienten**, wobei 1682 Fürsorgefälle: 1 Fürsorgerin

Kantonsspital Luzern bei 5709 **Patienten**, wobei 1619 Fürsorgefälle: 1 Fürsorgerin

Kantonsspital Aarau bei 7997 **Patienten**, wobei 1915 Fürsorgefälle: 2 Fürsorgerinnen

Kant. Frauenklinik, Zürich bei 3322 **Patienten**, wobei 1214 Fürsorgefälle: 2 Fürsorgerinnen

---

Was sagt die Leserin?

Zur „Revision des Bürgschaftsgesetzes" schreibt uns eine Leserin, die unter Bergbauern lebt:

„In den meisten hiesigen Familien, wo Kummer und Elend Einzug gehalten haben, ist irgend eine **Bürgschaft** die Ursache davon. Es ist auffallend, mit welcher Unbekümmertheit Männer Bürgschaften eingehen, trotz aller Warnungen und üblen Erfahrungen, die sie gewiß auch inne geworden sind.

Wenn die Ehefrauen die Folgen einer Bürg-

Fleckenreine Weißwäsche gibt
ENKA
als Zusatz zur Seifenlauge

---

sollen wir unsere Räume warm halten? Und die sollen doch trauter Aufenthalt sein, wenn Atelier oder Zimmer nicht mehr warm werden wollen! Und die andere Wärme, die Wärme des Herzens, möchte sie Gewähr bieten, daß ihrer keines allein sei in den dunkeln Herbsttagen.

Sie wissen, daß wir Besucherbeste für das Schauspielhaus und für das Stadttheater gekauft haben, die wir unsern Mitgliedern zur Benützung empfehlen. Derselbe Gedanke hat uns dabei geleitet. Unsere Bühnen sollen uns erhalten bleiben. Eine Stadt wie Zürich ohne Bühne, einen Winter lang: ein armseliger Gedanke! Die Bühne besteht ja nicht aus Holz und Pappe, sie lebt, Menschen leben aus ihr, von ihr. Hunderten von Menschen wird der Boden unter den Füßen entzogen, wenn wir nicht helfen, den Boden zu stützen. Wir alle stehen unter dem harten Gebot des Einschränkens. Aber auch unter dem des Helfens. Versuchen wir die schwere Kunst, beides zu vereinigen. Warum nicht auch einmal mit wehem und bedrücktem Herzen in ein Konzert gehen? Es kann kein, ganz plötzlich, daß eine wunderbare Erkenntnis über uns kommt, eine beglückende: es gibt noch etwas anderes auf der Welt als Krieg und Politik, als Kanonen und Haß. Es gibt etwas wie die ewige Kunst! Ihr die Treue halten bedeutet auch ein Wertvolles im Leben.

Ich komme zum Schluß, indem ich den Kreis immer enger ziehe, wie ein Schneckenhaus von außen nach innen. Es soll eine Stätte geben, hier in unserem Haus möge sie sein, wo Politik und Kriegsdiskussionen schweigen. Eine Stätte soll es geben, wo, wenn es menschenmöglich ist, reine und unverpestete Luft weht. Es sollen alle sich hier wohl fühlen, auch Frauen anderer Nationalitäten, so sie mit reiner Absicht und gutem Willen an unserem weltoffenen, schweizerischen Geist teilhaben wollen!

Es ist gesagt worden, unser Ruf: „Stellung beziehen" habe fast einen militärischen Klang. Sei es so. So erlaube ich mir, einen Tagesbefehl auszugeben. Er lautet: Helfen, nicht anklagen! Wach sein, nicht kritisieren! Festhalten an der Würde des freien Gewissens und an der Würde wahrer Menschlichkeit!

Ansprache von Doris Gäumann-Wild:

Mit tiefem Grauen lesen wir immer wieder vom kriegerischen Geschehen. Unsere innere Erregung sucht nach einer Möglichkeit, sich in Tat umzusetzen; wir möchten nicht einfach zusehen müssen, nur Zeuge der Zerstörung sein. Und doch sagt sich jede Einzelne immer wieder dem Weltgeschehen gegenüber resigniert: ich kann nichts tun. Kann man wirklich nichts tun? Wir stellen uns diese Frage in allem und vollem Ernst. Unser Mitglied Frau L'Oria, tief erschüttert von den Zeitereignissen, hat uns den letzten leidenschaftlichen Anstoß gegeben, diese Frage in Ihrem Kreis zu erörtern; wir danken ihr dafür.

Unser Staat ist selbstverständlich als Staat politisch und militärisch neutral. Aber ebenso selbstverständlich hat jede von uns das Recht und die Pflicht, in ihrem Denken und Fühlen als Schweizerin und als Demokratin Stellung zu beziehen. Das Wort „Geistige Landesverteidigung" hat einen aktiven Sinn: Kampf gegen alle destruktiven Einflüsse. Gegen die rohen Kräfte der Natur errichten wir eine Lawinenverbauung; gegen die irrationalen, zerstörenden, nihilistischen Kräfte wollen wir eine geistige Abwehrfront aufrichten.

Ich brauche die Kluft zwischen dem totalitären und dem demokratischen Staat nicht zu schildern. Sie ist unüberbrückbar; das empfindet jeder Mensch, der in unserm rechtlich-sittlichen Denken aufgewachsen und verankert ist. Wir können uns aber nicht beruhigen mit dem religiösen Vertrauen auf den Sieg des Guten. Unsere Neutralität bewahren heißt vielmehr unser Volkstum bewahren, heißt heute: unsere Auffassungen verteidigen. „Aux armes citoyens" heißt für uns zumindest: Zu den geistigen Waffen!

Welches sind diese geistigen Waffen? Sie sind uns erstmals gegeben im Aufbau unseres Staates und in seinen rechtlichen Grundlagen. Ich denke an die Bundesverfassung und an das schweizerische Zivil- und Strafgesetzbuch. Konflikte, an denen andere Völker sich je und je verblutet, sind bei uns gelöst: Glaubens- und Gewissensfreiheit, Freiheit der Vereinsbildung, Unverletzlichkeit der Person und der persönlichen Sphäre, Rechtssicherheit: niemand darf seinem natürlichen Richter entzogen werden, niemand darf auf Grund eines Gesetzes gerichtet werden, das zur Zeit der Tat nicht schon bestand. Es erscheint vielleicht sonderbar, meine Damen, daß ich in Ihrem Kreis von diesen abstrakten Schöpfungen spreche, die wohl die meisten von Ihnen in das Lebensgebiet der Männer verweisen. Mit Unrecht. Wir vermögen diese Schöpfungen in großen Zügen auch zu begreifen und wir wollen sie begreifen.

Geistige Waffen sind uns ferner gegeben im Werk unserer großen Mitbürger. Indem wir das Werk unserer Denker und Künstler kennen und erkennen, stärken wir uns. Ich nenne Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf: ich nenne vor allem Jakob Burckhardt und Pestalozzi. Auf jeder Seite von Jakob Burckhardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" spricht der realistische, staatsklüge und sich selbst genügende Verstand eines Schweizers, spricht der Angehörige eines Staates der auf räumliche Macht und Ausdehnung verzichtet und sich stolz auf seinen engen Boden beschränkt und diesen kleinen Lebensraum auf das liebevollste pflegt: nur ein Schweizer konnte vielleicht das politische Machtstreben so kühl beurteilen und verurteilen. Jakob Burckhardt wägt und betrachtet das Weltgeschehen, vor allem den Machtwillen, von einem spezifisch schweizerischen Standpunkt aus. Er sieht die ewige Störung durch häßliche Begierden, spricht vom öden Machtbewußtsein und greift das Wort auf: Macht ist an sich böse. In heutiger Zeit kann auf sein Schaffen als geistige Waffe nicht genug verwiesen werden.

Ich denke ferner an Pestalozzi, der uns durch sein Werk und durch sein Wirken in ähnlich katastrophenreicher Zeit als ein Beispiel vor Augen steht, als ein Symbol der Menschlichkeit, der tätigen Liebe und der Führung. Ich denke an Henri Dunant, den Schöpfer des Roten Kreuzes. Im Werk und Wirken all dieser Männer liegt für uns ein unverlierbares Erbe beschlossen, aus dem wir Kraft für unsere heutigen Aufgaben schöpfen können.

Welches sind diese Aufgaben? Wir fragen uns erneut, was können wir tun, wir, der Lyceumclub als eine gesellschaftlich geschlossene Gruppe, und wir, jedes einzelne Mitglied als Versechterin seiner Ueberzeugung? Unser Zürcher Club hat die von Frau Bauer-Ulrich erläuterten praktischen Aufgaben übernommen; ihre Lösung ist ein schönes Ziel; aber sie ist nicht alles. Wir wollen auch an die geistigen Aufgaben herantreten, die sich ebenso notwendig und real stellen wie das Anfertigen von Gebrauchsgegenständen für unsere Armee und unsere Volksangehörigen. Je länger der Krieg dauert, umso fester muß unsere innere Lawinenverbauung dastehen. Innerlich müssen wir gewappnet sein auf das Ende des Krieges und für seine Umwälzungen in Europa. Gerade das letzte Kriegsende wurde als Revolutionsjahr 1918 für uns gefährlich. Deshalb müssen wir jetzt schon den unschweizerischen Strömungen eine Mauer entgegenstellen. Die heute Zeit erfordert es: wir müssen die geistigen Waffen jetzt schmieden, damit wir sie zu führen verstehen, wenn wir sie brauchen. Der Zürcher Club hat deshalb beschlossen, vor Neujahr in einigen Zusammenkünften die Bundesverfassung durch eine Juristin lesen und knapp erläutern zu lassen; eine Aussprache wird sich daran knüpfen und wird es uns erleichtern, über unsere Vorstellungen klar zu werden. Dieser Gedanke erscheint Ihnen vielleicht fremd und übertrieben: Sie werden aber sehen, wie spannend diese Lektüre gerade heute ist und wie schöpferisch eine lebendige Auseinandersetzung für uns sein wird. Ferner wird der Zürcher Club in seinem Vortragsprogramm den gegenwärtigen Interessen entgegenkommen und Themen aufnehmen, die sich mit den geistigen Werten der Schweiz im Hinblick auf die heutige Zeit befassen.

Unsere geistigen Waffen können wir vielleicht jetzt schon gebrauchen, indem wir die Frage prüfen, ob wir mit einem Appell an die übrigen Lyceumsgruppen unseres Landes gelangen sollen, einen Appell ungefähr des Inhalts, daß auch die andern Clubangehörigen selbstverständlich die praktisch-tätige, aber auch, was ebenso wichtig ist, die geistig-aktive Aufbauarbeit im Sinne unserer Staatsidee und unserer geistigen Landesverteidigung pflegen sollen. Dem Zentralkomitee kann ferner der Vorschlag unterbreitet werden, ob es unsern Ruf durch das Bureau international weiterleiten und den Clubs anderer neutraler

schaft tragen müssen, so sollte dafür gesorgt werden, daß sie vom Eingehen einer solchen Verpflichtung **vorher** Kenntnis erhalten. Die Sorge um die eigene Familie wird in den meisten Fällen gerade bei Bürgschaften außer Acht gelassen. Auch sollten **Banken** strenger darauf achten, ob der Bürge wirklich zahlungsfähig ist (hier herum bürgen viele Männer für Summen, die sie selbst bei der Veräußerung der gesamten Habe nicht aufbringen könnten; dann „nimmt" die Bank kurzerhand den zweiten Bürgen.) Endlich möchte ich den „**Dreieckbürgschaften**" den Kampf ansagen. Das sind die Bürgschaften, wo einer Bürgen sucht und dann die beiden andern immer jeder für sich auch wieder diesen Dienst erheischen (und damit ohne Not Schulden machen); statt einer entstehen dann gleich drei Bürgschaften. Aus solchen Dreieckbürgschaften entwickelt sich lawinenartig die Verarmung ganzer Berggemeinden. Mir scheint, darauf wird viel zu wenig geachtet. Ich wohne bald 20 Jahre im ...... und weiß nun zur Genüge, wie schwer es viele Frauen und Kinder gerade durch das leichtfertige Bürgen des Familienoberhauptes haben. Hunger und Unfrieden, Kummer und Sorgen sind in jenen Familien zu Hause, und die Frauen nützen sich darob viel zu früh ab; die Männer aber suchen im Trunke ihr Leid zu vergessen."

Zum Artikel: „Die Gärtnerin"* schreibt uns eine Gärtnerin noch folgendes:

Der **Gärtnerinnenberuf** sollte kein Massenberuf werden. Er eignet sich besonders für intelligente, einfach gesinnte, exakte, charaktervolle und auch tierliebende Mädchen. Von Vorteil ist es, wenn eine Gärtnerin nicht lebenslänglich auf's Verdienen angewiesen ist, da naturgemäß nach dem 35.—40. Jahre eine Ermüdung eintritt. Die nötigen Anschaffungen der **Fachbücher**, der **Werkzeuge**, sowie eine solide **Kleider-Ausrüstung** benötigen ziemliche Mittel. Von einer guten **Ausrüstung** für **Sommer** und **Winter** hängt Gesundheit und der Berufserfolg wesentlich ab.

Ganz gute Ausbildung ist unerläßlich. Der Vorteil einer **Fachausbildung** in einer **Gartenbauschule** im Gegensatz zu einer praktischen Lehrzeit bei einem Handelsgärtner ist speziell für Mädchen folgender: Die Lehre ist in der Schule vielseitiger, geregelter und bequemer. Das gute Verhältnis von Praxis und Theorie kann besser eingehalten werden, was besonders für zartere Mädchen von Vorteil ist. Das gute Vorbild der Mitschülerinnen wirkt anregend und ermutigend. Sehr wichtig war mir die Möglichkeit, in der Schule Kochen und Sterilisieren zu lernen.

Es fehlt tatsächlich an tüchtigen Gärtnerinnen. Mittelmäßige hat es genug. Gärtnerinnen, welche sich in ihrem Beruf noch weiter beim Gärtnermeister ausbilden wollen, sollten sich in ihren Lohnansprüchen, dementsprechend bescheidener zeigen. In diesem Falle besinnt sich der Meister auch nicht, seine Zeit zu Erklärung und Anleitung zu geben.

Ausgesprochenes Zeichentalent oder Eignung zu künstlerischer Blumen- und Pflanzenverarbeitung (Innendekoration oder Blumenbinderei) brauchen besonders weiterer Ausbildung. Als Pionierin im Beruf konnte man noch auf Neid und Verachtung bei den männlichen Kollegen stoßen, weil sie einen als „Eindringlinge" fürchteten. Es gab für uns viele Vorurteile zu besiegen, heute läßt man uns gelten.

Emmy Leder-Wild

* Vergleiche Nr. 39.

Mahatma Gandhi — ein Vorkämpfer der Frauen-Bewegung

„Ich verlange für die Frau leidenschaftlich den höchstmöglichen Grad von Freiheit."
(Gandhi.)

Als Gandhi, der Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, im Dezember 1922 von der englischen Behörde gefangen genommen und zu sechs Jahren Kerker verurteilt wurde — da öffnete sich während der Gerichtsverhandlung die Tür: **Sarojni Naidu**, Indiens größte Dichterin und hochgemute Nationalistin, die auf die Nachricht von Gandhis Verhaftung die ganze Nacht durchgereist war, schritt rasch durch den Saal, trat neben den Angeklagten und legte — ein Zeichen der tiefsten Verehrung — seine Hände an ihre geschlossenen Augen. Er aber wandte, sichtlich davon gerührt, sein Antlitz ihr zu. —

Dieser ergreifende Beweis tiefempfundener Dankbarkeit und Liebe mag uns Frauen einer andersgearteten westlichen Welt etwas davon ahnen lassen, was Gandhi der indischen Frau im Kampf um ihre Erlösung aus schwerer Not bedeutet.

Gandhi tritt seit Jahrzehnten für die Befreiung der Frauen Indiens ein als für einen wesentlichen Teil seines sozialen Reformprogramms.

Ein Erlebnis aus seiner Kindheit öffnete ihm das Verständnis für die Welt der Frau: Er wurde mit 13 Jahren verheiratet. Später klagte er sich darüber an, wie er seine 12jährige Gemahlin durch Sinnenlust und Eifersucht gequält, ihrer Freiheit beraubt, und wie er nur langsam dazu heranreifte, die Frau als ebenbürtige Lebensgefährtin zu ehren. Seine bitteren Erfahrungen auf diesem Gebiet führten ihn zur

Verabscheuung der Kinderehe,

die trotz nennenswerter Fortschritte in der indischen Gesetzgebung auch heute noch die körperliche und seelische Gesundheit von Millionen indischer Mädchen zerrüttet. Gandhi schrieb in seiner Zeitschrift „Jung-Indien" am 26. August 1926: „Dieser Fluch zehrt an der Lebenskraft von unzähligen Tausenden unserer hoffnungsvollen Knaben und Mädchen, auf denen die Zukunft unseres Volkes ruht. Er ruft Jahr für Jahr Tausende schwächlicher Kinder ins Leben, die von unreifen Müttern geboren werden. Er ist eine der furchtbarsten Quellen für die erschreckende Säuglingssterblichkeit und die nicht minder erschreckend große Zahl der Totgeburten, die heute in unserem Lande zu finden sind. Er ist eine der wichtigsten Ursachen des allmählichen, aber unaufhaltsamen Niedergangs des Hinduvolkes."

Eng verknüpft mit der Sitte der Frühehe, und wie diese in religiösen Anschauungen der Hindubevölkerung verwurzelt, ist das

Purdah-System

(Purdah = Vorhang), welches die Frauen der höheren Stände in einer Anzahl indischer Provinzen* in die engen Wände der „Zenanas" (Frauengemächer) einschließt.

Diese Millionen von Frauen, welche des Sonnenlichtes und der Bewegung beraubt sind, weisen eine erschreckend hohe Sterblichkeit an den Folgen qualvoller Geburten, an jeder Form von Siechtum und namentlich an der Tuberkulose auf; sie sind aber auch zu einem solchen Grad geistiger Verkümmerung verurteilt, daß ein angesehener indischer Arzt sagen konnte: „Unwissenheit und das Purdah-System haben die indische Frau auf das Niveau eines Tieres herabgedrückt. Sie ist unfähig, selbst für sich zu sorgen, sie hat keinerlei eigenen Willen. Sie ist die Sklavin ihres Herrn und Gebieters, der sie gleich einer Sache besitzt."

Die **indische Frauenbewegung**, an deren Spitze auch geistig bedeutende **Männer** stehen, arbeitet am Sturze des Purdah-Systems, das die Frau versklavt und Gandhi erklärt ihm mit edlem Zorn seine Gegnerschaft: „Durch die bloße Stärke einer verdammenswerten Gewohnheit haben selbst die unwissendsten und unwürdigsten Männer eine Ueberlegenheit über die Frauen genossen, die sie nicht verdienen und niemals besitzen sollten."

Mit einem Adel der Seele, wie sie nur wenigen Menschen eignet, unterstützt Gandhi die Bestrebungen zur Rettung jener Frauen, welche von der Preisgabe ihrer Ehre leben: „Ich neige mein Haupt in tiefer Scham vor diesen unseren Schwestern." — „Wir Männer müssen uns alle schämen, solange es auch nur eine einzige Frau gibt, die wir der Lust ausliefern. Ich möchte lieber, daß die Menschheit ausstürbe, als daß wir geringer als die Tiere werden sollten, indem wir aus dem Edelsten, was Gottes Schöpfung aufweist, ein Werkzeug unserer Lüste machen. Aber dieses Problem gilt nicht nur für Indien. Es ist ein Weltproblem." — „Von allen Uebeln, für die der Mann verantwortlich, ist keins so abstoßend und so gemein wie dieser Mißbrauch der einen, in meinen Augen besseren Hälfte der Menschheit. Das weibliche Geschlecht ist nicht das schwächere Geschlecht. Es ist das edlere von beiden, weil es fähig ist, sich aufzuopfern, sich zu demütigen und in der Stille zu leiden. Die Intuition der Frau hat sich schon oft genug als wahrer erwiesen als des Mannes hochmütiger Anspruch auf überlegenes Wissen."

In auffallendem Gegensatz zu der niedrigen Stellung der Frau im Privatrecht steht die Tatsache, daß die indische Frauenbewegung erreicht hat, um was die Frauen des Westens so lange Zeit gekämpft haben und zum Teil heute noch kämpfen müssen: die

staatsbürgerliche Gleichberechtigung.

In der Nachkriegsperiode gewährten alle Provinzen Britisch-Indiens und die größeren indischen Staaten den Frauen das Stimmrecht und das passive Wahlrecht für städtische Verwaltungen und gesetzgebende Körperschaften unter denselben Bedingungen wie den Männern. Indische Frauen sind seitdem als hohe Beamte und als Mitglieder der gesetzgebenden Körperschaften tätig und im Staate Travankore wurde einer Frau sogar das Amt eines Ministers im Gesundheitswesen übertragen.

Für die Befreiung der Frau aus politischer Unmündigkeit und die Erweiterung ihrer Betätigungsmöglichkeiten im öffentlichen Leben sind die Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, allen voran Gandhi, eingetreten: „Die Frauen müssen das Stimmrecht haben und müssen vor dem Gesetze den Männern gleich sein. Aber damit ist das Problem nicht gelöst. Es fängt erst da an, wo der **Einfluß der Frauen** auf die politischen Erörterungen im Lande einsetzt."

Es ist der Glaube an die **mütterlichen Kräfte** der Frau, der Gandhi in den Kampf für ihre Befreiung gerufen hat. Von ihm gilt in Wahrheit, was von dem frommen Hindu in einer der Lieblingshymnen Gandhis so schön gesagt ist: „In jedem Weibe verehrt er seine Mutter."

L. v. Schreyder.

* Laut „Indian Preß" 1935 besteht das Purdalesystem noch in folgenden Teilen Britisch-Indiens: Bengalen, Vereinigte Provinzen, Central-Provinzen, Punjab, Delhi und in mehreren indischen Staaten.

Eine Anregung

Staatsbürgerlicher Unterricht

in geschickter Art hat letzten Winter der Frauenstimmrechtsverein Thun vermittelt, indem er für **junge Mädchen** einen Kurs unter dem Motto

Wir lesen die Zeitung

veranstaltete. An vier Abenden besprach je eine sachkundige Referentin mit den zahlreichen Wißbegierigen die Gebiete: Der politische Artikel, Wirtschaftliches, Soziale Fragen, das Feuilleton.

Die jungen Teilnehmerinnen meldeten uns darüber: „Während den freien Diskussionen, die jeweils den Vorträgen folgten, fanden wir Gelegenheit zu anregendem Gedankenaustausch über die verschiedenen Themen. In freundlicher Weise erhielten wir auf alle unsere Fragen Antwort. Im Namen der Kursteilnehmerinnen sei an dieser Stelle den Kursleiterinnen für alle ihre Erklärungen und Anregungen, sowie für den Ansporn zur Bildung des eigenen Urteils, herzlich gedankt."

Unsere Frage: Könnte nicht da und dort ein Verein das gleiche tun, oder ein kleiner Kreis sich bilden, in welchem einige junge Mädchen von einer erfahrenen Frau — vielleicht von ihrer ehemaligen Lehrerin, vielleicht von der Mutter einer der Teilnehmerinnen — einige Male zu solcher

Anleitung im Zeitungslesen

zusammen kämen? Man lernt, das Wesentliche vom Unwesentlichen auszuscheiden, im Politischen das sachlich und menschlich Wichtige unter viel anderem herauszufinden, im Wirtschaftlichen das für die Frau Wissenswerte zu begreifen u. a. m.

Und unsere weitere Frage: Könnte nicht auch unser „Schweizer Frauenblatt" in dieser Weise „unter Anleitung" manchen jungen Menschen Wesentliches zu sagen haben und von ihnen benutzt werden als Einführung in viele staatsbürgerliche wichtige Fragen?

Die Redaktion.

Die Frauenschule Klosters

feiert heute ihr **20jähriges Bestehen** und versendet bei diesem Anlaß einen hübschen kleinen **Prospekt**.

Sie dient der Ausbildung von Kindergärtnerinnen und hat im Laufe dieser Jahre 223 Schülerinnen diplomiert. Der Ausbildungsstätte ist ein Kinderheim und ein Kindergarten angefügt.

Wir wünschen den beiden Leiterinnen, die als tapfere Pionierinnen aus eigener Kraft dies Werk aufbauten, weiterhin guten Erfolg.

Von Kursen und Tagungen

Wanderkurse

für **hauswirtschaftliche Fortbildung** unserer Bergbäuerinnen und deren Töchter helfen seit Jahren mit, die Kenntnisse zu heben, die Sicherheit im Wirken und damit die Freude an der Arbeit zu vergrößern. Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein hat den Ausbau solcher Kurse in sein Arbeitsgebiet eingeschlossen, für das Berner Oberland ist die Kommission für die hauswirtschaftlichen Kurse der **oberländischen Volkswirtschaftskammer** (Präsidentin Frau Regez-Ziegler) an der Arbeit. Aus dem Bericht der Sekretärin M. Zwahlen entnehmen wir, daß für das laufende Arbeitsjahr aus 17 **Gemeinden** Gesuche um Kurse eingingen, denen allen entsprochen wird. Vier vollständige Wanderküchen-Ausrüstungen werden benützt. Auch Näh- und Flickkurse finden guten Anklang. Mit Freuden stellt die Kommission das wachsende Interesse und die große Beliebtheit fest, welche die Wanderkurse in den Dörfern genießen.

Aus der Praxis der Hausfrau

Zum Einkauf der rationierten Lebensmittel

Ein erstes Mal gehen wir nun, die jetzt rationierten Lebensmittel einzukaufen. Da wollen wir auf etliches achten:

Kein Sturm auf die Läden, denn die Rationen sind für **alle** vorhanden, den **ganzen** Monat und zu **festgesetztem** Preis.

Kauft **nach und nach** im Laufe des November, was Euch zukommt.

Braucht nicht die ganzen Rationen im November auf, haltet wieder auf das **Anlegen kleiner Vorräte**, besonders von Zucker und Mehl, wovon ja reichliche Quanten bewilligt sind.

Braucht **jetzt** die noch vorhandenen Vorräte und ersetzt sie durch die neuen Rationen, soweit es Euer Verbrauch erlaubt.

Husten in der Nacht

gehört zu den schlimmsten Plagen; denn zu der Erschütterung des an und für sich schon geschwächten Atmungsapparates durch die Reizhustenstöße kommt hier noch der Verschleiß an Nervenkraft durch die zerstörte Nachtruhe. Nehmen Sie gegen solche hartnäckigen Katarrhe, gegen Verschleimung u. Asthma „Silphoscalin", denn damit stellen Sie nicht nur den Hustenreiz ab, sondern Sie bringen auch den Schleim zum Auswurf, die Schleimhautentzündung zum Abklingen u. kräftigen das ganze Atmungssystem u. die Nerven. „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— *in allen Apotheken*, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach. *Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos u. unverbindlich Zusendung der interess. Aufklärungsschrift.*

Länder zukommen lassen wolle. Seien wir uns bewußt, daß der Lyceumclub vor großen Aufgaben steht; er kann in seinem Rahmen die europäische Mission der Schweiz erfüllen: Geistige Mittlerin sein.

Noch manche Aufgabe, manche Frage können wir uns stellen. Wir könnten die Durchführung einer Preisarbeit anregen für die beste Darstellung in einer der Landessprachen, des folgenden Themas: Was bedeutet uns Frauen die schweizerische Demokratie als geistiger Besitz? Die ausgezeichneten Arbeiten würden in der schweizerischen Presse veröffentlicht.

In diesem Sinn, meine Damen, wollen wir uns in den Kampf der Weltanschauungen begeben. Wir sind bange vor der Zukunft, aber wir wappnen uns auf jede Art. Denn: craindre de loin et être courageux de près.

Ansprache von Dorette Hanhart.

„Wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt, so ist ihm mehr möglich, als man glaubt, und Gott hilft im äußersten Elend." Pestalozzi legt Gertrud, der Frau von Lienhard, diese Worte in den Mund. Im selben Buch wird später unter dem Titel: „Wahrhafte Bauerngespräche", eine Fabel erzählt, die in folgende Lehre mündet: „Es ist freilich gut, daß Wölfe, Füchse, und Raubtiere da seien, aber es ist auch gut, daß man die Schafställe ordentlich zumache, und daß die guten, schwachen Tiere gegen die Raubtiere gute Hirten und Schutzhunde haben."

Dort, liebe Freunde, Gertrud, diese wunderbare Frau aus dem Volke, die uns an das moralische Gesetz in uns verweist, hier die Raubtierfabel, vom Mann ersonnen, der die Notwendigkeit von gut und böse, stark und schwach, Himmel und Hölle nicht nur anerkennt, sondern in diesen Gegensätzen ein Urphänomen der Natur erblickt, nämlich das Gesetz des Druckes und des Widerstandes. Die stete Wiederkehr großer Völkerschicksale zeugt davon. Vielleicht ist uns aufgetragen, auch dem Furchteinflößenden seinen Platz im menschlichen Schicksal zu geben, die Hände vor den erschrockenen Augen wegzuziehen und das Schauen in Grauenvolles zu lernen. Sehen heißt nicht ja sagen, aber nicht sehen wollen wischt keine Wirklichkeit aus.

In den letzten Wochen, liebe Freunde, standen wir alle unter dem gleichen unfaßlichen Schmerz und der gleichen ratlosen Empörung. Wir lehnten uns auf gegen die scheinbar sinnlose Vernichtung am Lebenden, ja, wir meinten, an der Vorstellung des Leides ersticken zu müssen. Wir spürten den Haß in uns groß werden, Haß, geboren aus der ohnmächtigen Liebe zu der gequälten Menschheit. Haß gegen jene, denen wir den Ursprung alles Bösen zuschrieben.

Ich hatte kürzlich zwei junge Menschen an meinem Mittagstisch. Sie begannen die Führer der Völker unter ihr jugendliches Kreuzfeuer zu nehmen und zwar mit einer Leidenschaft, einer wirklich phantasievollen Ausmalung von irdischen Strafen, daß es mich sehr nachdenklich stimmte. Hier äußerte sich der Geist des Aufruhrs ungeschminkt und mit dem Recht der Jugend auf das Maßlose. Aber wir selbst, sagte ich mir, hielten wir es denn anders? Vergifteten wir nicht täglich unser Blut mit der Weißglut der Empörung? In dem heftig geführten Mittagstischgespräch erkannte ich mich und viele andere, erspürte den eigenen Aufruhr, ach so nutzlosen Aufruhr, so lange wir nicht lernen, hinter die Dinge zu sehen. Ein dunkles Schicksal durchläuft eine lange Spanne Zeit, ehe es zu seiner Auswirkung kommt. Seine Wurzeln liegen in einem fernen, vielleicht kranken Boden. Was unser leibliches Auge zu sehen bekommt, ist das Ende einer langen Entwicklung, ähnlich dem Licht eines Sternes, das wir erst erblicken wenn es schon Hunderte von Jahren zu uns unterwegs ist. Wir erliegen alle dem Sichtbaren, weil wir den Rhythmus ewiger Gesetze verkennen. Um in dem großen Gesetz mitzuschwingen, müßte der Mensch das Wesenhafte tun. Meister Eckhart lehrt uns: „Er soll zunächst sich selber lassen, dann hat er alles gelassen". Freilich, gelänge ihm dies, so gäbe es weder Irrtümer noch Krieg.

Es ist uns Menschen nicht gegeben, die Antennen der Seele stets gleich aufnahmebereit zu erhalten. Ein Anblick, täglich erlebt, verliert sein Besonderes. Bei einem ersten und bei einem letzten Mal schöpfen wir am tiefsten. Die Gewohnheit ist eine heimtückische Macht. Sie gibt sich so lieb und vertraut und flattiert der Neigung zur Bequemlichkeit auf eine höchst gefährliche Weise. Man läßt sich nur zu gerne in ihre Obhut nehmen. Sie ist wie eine warme Stube, wenn es draußen bläst. Ihre Gewalt ist so groß, weil sie sich nicht laut gibt, weil sie sich einschleicht, wo man es am wenigsten vermutet. Sie ist eine Leisetreterin und dennoch stärker als alle Schrecknisse der Welt. Sie verwischt sogar die Trauer um den Tod. Sie wird zum Heilmittel und zum Gift. Nur Menschen, die für das Leben begabt sind, bedienen sich ihrer mit der Weisheit des geübten Arztes. Sie nehmen gerade so viel von ihr, um nicht zu verbluten und anderseits nicht zu verhärten.

Die Gewohnheit stellt sich den glühendsten Impulsen in den Weg. Mit Vorliebe löscht sie Feuer aus, die lichterloh brennen. Sie ist die Hüterin des Alltags und ein Feind von hochherzigen Entschlüssen. Wir aber sollen wach bleiben und uns vor abstumpfender Gewohnheit schützen. Es darf nicht dazu kommen, daß wir mit einer leeren Phantasielosigkeit vom Sterben und Verderben Tausender Kenntnis nehmen. Stellung beziehen, liebe Freunde, in den Kammern der eigenen Seele, sowie am Platz, der uns heute angewiesen ist.

Eine junge und kluge Frau sagte mir einmal, daß sie es vielleicht fertig brächte, in einer völligen Bedürfnislosigkeit zu leben, daß sie anderseits aber recht sehr mit sich kämpfen müßte, wenn sie, in ihrer gewohnten Lebensform verharrend, den Inhalt ihres Wäscheschrankes hergeben müßte. Wir lachten darüber und suchten uns dann im Verlauf des Gespräches über diese beinahe groteske Zwiespältigkeit klar zu werden. Wir erkannten in der Ausschließlichkeit der fraulichen Natur ihr Bezauberndes und ihre Gefahr: die Befähigung zu beispielloser Opferbereitschaft und dicht daneben ein Unvermögen im Loslassen. Durch das Festhalten aber werden wir schwer und wir ermatten von den Lasten, die wir uns selbst aufbürden.

Es gehört nicht zuletzt zu den Aufgaben der heutigen Zeit, den Mittelweg zu finden zwischen unüberlegtem Dahinstürmen und schläfrigem Dahinschlendern. Was wir vor allem brauchen, ist stetes, zielbewußtes Schreiten. Unser persönliches Leben hat zurückzutreten; die Persönlichkeit indes hat sich zu bewähren. Wir dürfen uns nicht in den bequemen Winkel unseres Wohlbefindens verstecken und mit tränenvollen Augen auf die sturmdurchwühlten Straßen hinausschauen. Wir dürfen mit dem Helferswillen auch nicht bei den Grenzen des eigenen Landes Halt machen und aus lauter Ehrfurcht vor dem nationalen Gedanken seelisch verkümmern. Gerade wir Frauen, beschenkt mit gebewilligen Herzen, rasch geneigt, Schranken zu überspringen, sollten dieses schönsten Vorzuges nicht verlustig gehen.

Das menschliche Leid ist überall das gleiche Leid. Es gibt dafür nur eine Hilfe: grenzenloses und tatkräftiges Erbarmen. Grenzenlos sei unser Wille, Wunden zu heilen, die ein unfaßliches Weltgeschehen schlägt. Längst schon haben wir gelernt, daß es unnütz ist, gegen die Gewißheit von Alter, Zerfall und Tod anzugehen. Wir wissen, daß es nur eines gibt, um dieses unerbittliche Geschehen tragbar zu machen: zu glauben an das große Naturgesetz, in dem wir verankert sind. Daraus ergibt sich die mitleidslose Einstellung zu sich selbst. Völkerschicksale sind ebenso unabwendbare Geschehnisse. Unserer Zeit ist es beschieden, Schauplatz einer gewaltigen Umbildung von Völkern und Systemen zu sein.

Nochmals kehre ich zu Pestalozzi zurück. Mit seinen Worten, mit denen er sein Vorwort zu „Lienhard und Gertrud" beschließt, möchte auch ich meine Ansprache beenden: „Und jetzt nur noch dieses Wort, ehe ihr aus meiner Stille geht an die Orte, wo die Winde blasen und die Stürme brausen, an die Orte, wo kein Friede ist — möge es euch vor bösen Stürmen bewahren. Ich habe keinen Teil an allem Streite der Menschen über ihre Meinungen, aber das, was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streite uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt."

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 30. Oktober, 17 Uhr, Soziale Sektion. „Unser Bergvolk". Referat von Frau A. H. Mercier, Glarus. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1 50.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Montag, 30. Oktober: Generalversammlung im „Daheim", Zeughausgasse. Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahlen etc.

Radio: 2. November, 18 Uhr: Kurzreferat „Aus der Sprechstunde der Berufsberaterin: „Hauswirtschaft als Beruf, als Grundlage für andere Berufe."

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Für die weisse Wäsche weisse Steinfels-Seife

Wo kauft die Frau in Zürich?

Zu Ihrer Zufriedenheit mit voller Garantie für guten Sitz und Wohlbehagen **werden Sie bedient im CORSET-SPEZIALGESCHÄFT** FRAU NÄGELI Haus Urania I. St. Tel. 39 218 **Uraniastr. 9, Zürich 1**

Schreibarbeiten
Vervielfältigungen jeder Art, Diktate (auch Fremdsprachen) Uebersetzungen Photokopien (spez. Akten u. Dokumente) Alle Arbeiten rasch u. zuverlässig durch speziell ausgebildetes Personal.
E. V. B. VERVIELFÄLTIGUNGSBÜRO **METROPOL ZÜRICH A.-G.** Börsenstraße 10 Tel. 5 22 14

Meyer-Buck
Zürich, Schifflände – Kirchgasse
Porzellan Kristall Keramik
Reichhaltige Auswahl in allen Preislagen

Den Besuchern der LA empfehle ich eine Besichtigung meiner Spezial-Ateliers für:
Corsets für Kranke, Bandagen, Pelotten, Stützcorsets, Brusteinlagen für Operierte
Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig
Werkstätte für orthopädische und modische Corsette
Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter, Zürich
Münsterhof 16, I. Etage, im blauen Hause Ecke Storchengasse, Telephon 3 63 40

BLUMEN-KRÄMER
BAHNHOFSTRASSE 38, ZÜRICH
TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumen-Arrangements für Freud und Leid in künstlerischer Ausführung

Studer & Wälchli
Zürich 1 Fraumünsterstr. 12, **„Metropol"**
empfehlen ihre reiche Auswahl in
Damen- und Herrenwäsche
Tricotagen - Taschentücher
Krawatten und Schürzen

Schlichtig
Storchengasse 16
Bettwaren-Spezialgeschäft
Das Neueste in **Bettüberwürfen** in allen Preislagen

Pyrowurst gut und haltbar
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Pyro-Pains der gute Brotaufstrich
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK

KUNSTHANDLUNG
E. Burkhalter & Co., Zürich 1
St. Peterstraße 1 beim Strohhof
empfehlen in großer Auswahl zu vorteilhaften Preisen: Bilder, Spiegel, Appliquen, stilgerechte Einrahmungen, Kleinmöbel, Leuchter, Lampen, Antike Möbel
Möbelstoffe, Brokat, Leinen und Schintz Porzellan, Kristall und Fayencen

Gerstlauer TEA-ROOM
Bleicherweg 11-13 · Seefeldstr. 40 · Telefon 3 49 94
Bekannt für Qualitätsgebäck

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex" als ständiger Vorrat im Hause

Traiteur Seiler
Uraniastraße 7 Zürich 1

Koks, Kohlen, Brikette, Holz
FR. L. HUPPUCH
Bureau und Lager: Feldstr. 145, Zürich
Telephon 3 64 82 • Postcheck: VIII 4387

Couture und feine Confection
Paris-Elégance
Inhaberin: Betty Lüscher
Weinbergstr. 17, Zürich 1

E. Dallmann
Zürich 7
Klosbachstraße 7
b. Kreuzplatz, Tel. 2 80 63
Seit über 50 Jahren am Platz
Schirme, Stöcke Reparaturen Ueberzüge Eig. Reparaturwerkstätte

Myrthe
CORSET-SALON
BEBE-ARTIKEL
FEINE DAMENWÄSCHE
Alice Kägi ZÜRICH 7
Forchstraße 37 beim Kreuzplatz
Telephon 4 25 66

KOMBI-ROHNER
das größte Spezialhaus **für Kombimöbel**

bedient Sie gut, reell und sehr preiswert ca. 40 Modelle
P. ROHNER
Kanzleistraße 6, Zürich

Comestibles Gemüse Cigarren Cigaretten Spirituosen
A. SARTORI
ZÜRICH
Schaffhauserstr. 113

Bandagen- und Sanitätsgeschäft
A. Ammann-Notz
Bandagist, Orthopädist Tel. 7 51 41
Löwenstraße 31, Zürich
Krampfadernstrümpfe nur vom Fachgeschäft

MAISON
Corin
Handelshof, Uraniastr. 35
Telephon 5 29 39 Zürich 1

corsets - individuels
moderne büstenhalter
elegante wäsche
feine strümpfe

Jede Frau berücksichtigt bei Anschaffung von **Vorhängen** gefälligst das Spezialgeschäft von Frau L. GROB, kl. Augustinergasse 52

Inserieren bringt Gewinn

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

MIGROS

Aus dem „Weißbuch" der Versorgung

Unser Inserat vom 1. Juli 1939

„... Ueberall und alles ist auf Beruhigung des Bürgers eingestellt. „Tun als ob" — ist die Parole, währenddem eben die Weltereignisse täglich größere oder kleinere Alarmzeichen aufweisen. Man hat sich daran gewöhnt. Wer aber auf den Ernst hinweist und Maßnahmen verlangt, wird als lästig empfunden!

Der furchtbare Ernst ist aber da, furchtbar ist auch die Verantwortung, die sich die aufladen, die die Macht in Händen haben und sie nicht wirksam genug brauchen...!

Vor 9 Wochen hat die Stadt Zürich einen Vorschlag zur Einlagerung von 500 Wagen Nahrungsmittel

erhalten, die von ihr nur im Kriegsfall ohne jedes Qualitäts- und Preisrisiko zu übernehmen wären — Kosten für dieses Bezugsrecht Fr. 120,000.— oder Fr. 240.— pro Wagen. Man unterhandelt, man läßt Wochen und Monate dahingehen, vielleicht die Gnadenfrist!

In welcher verzweifelten Lage würde sich ein städtisches Gemeinwesen im Falle abgedrosselter Lebensmittelzufuhr befinden, — in einer viel schlimmer als kleine ländliche, die viele Selbstversorger zählen!

Muß denn eigentlich überall Geschäft und Prestige vorangehen — selbst in Dingen, die um Leben und Tod gehen?

Sind wir mit Blindheit geschlagen?

Brief vom 1. August 1939 an Herrn Stadtpräsident Dr. E. Klöti, Zürich:

„Sehr geehrter Herr Stadtpräsident,

Als Beilage empfangen Sie Kopie des gestrigen Briefes der Migros A.G. an die Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich".

Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen neuerdings meine Ueberzeugung bekanntzugeben, dass das Risiko i.S. Kriegsvorsorge für das Gemeinwesen läuft und vorläufig noch praktisch ungedeckt ist.

gez. G. Duttweiler."

Brief vom 14. Juli 1939 an die Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich, Zürich:

„Sehr geehrte Herren,

Im Besitze Ihres Briefes vom 13. ds. erklären wir uns mit dem übermachten Vertrag einverstanden.

Falls irgendeine oder mehrere der übrigen drei Firmen Abstand nehmen sollte, erklären wir uns bereit, die betreffenden Quoten zur unsrigen zu übernehmen.... Migros AG."

Die vom Bund auf 1. November gestatteten starken Preisaufschläge betragen bis 25%. Wir verzichten darauf! Die Migros hat, ähnlich wie nach der Abwertung, nach Kriegsausbruch ihre Vorräte zu alten Preisen abgegeben und wird auch am 1. November auf den rationierten Artikeln die Preisbasis im großen ganzen halten. Damit wirken wir preisregulierend nicht nur in unseren eigenen Läden, sondern auf dem ganzen Lebensmittelmarkt!

Der freisinnige Referent der Kriegswirtschaftlichen Kommission der Stadt Zürich am 4. Oktober 1939:

N.Z.Z. vom 5. Okt. 1939

„... vorsorgemaßnahmen ... von 200 000 Fr. erteilt."

Der Referent der Kommission bezeichnet es als großes Glück, daß es der Stadt gelungen ist, kurz vor Torschluß sich ein großes Quantum Lebensmittel zu sichern. Die in der Weisung angeführten Quanten sind fast vollständig vorhanden; am Getreide allein könnte die Stadt einen Gewinn von 170 000 Fr. realisieren. Die Kommission ... der stadträtlichen ...

Als einzige offizielle Stelle ist die Stadt Zürich den beschwörenden Mahnungen Duttweilers zur Landesversorgung in letzter Stunde in großem Ausmaße (wenn auch nicht in vollem Umfange) gefolgt. Sie hat sich damit nicht nur einen in die Hunderttausende gehenden „Gewinn", sondern vor allem ein gutes Gewissen ihren Bürgern gegenüber verschafft!

Wie viele Dutzende von **Millionen** die künftig der Konsument als Preisdifferenz bezahlen muß) hätte der Bund sich und den Bürgern erspart, wenn er — wie die Stadt Zürich — solchen Mahnungen gefolgt hätte?

Jetzt ist das Tor noch offen. Es heißt ,mit allen Kräften die Möglichkeiten bis zum letzten auszunützen. Aber die Importfirmen sind zu schwach, um zu den um 30—50—100 % gesteigerten Preisen für eine Reihe weiterer Monate Vorräte anzulegen. Der Importeur muß heute im überseeischen Ursprungsland bar bezahlen, bevor die Ware abgeht: in Java, in Indien, in San Franzisko, in Neuyork usw., also zwei bis drei Monate bevor er die Ware überhaupt bestenfalls im Lande hat.

Am Geld darf die Versorgung nicht scheitern; der Staat muß das Import-Risiko in ähnlicher Weise übernehmen, wie er seinerzeit die Export-Risikogarantie übernommen hat.

Landesversorgung geht über Handels-Interessen! Von privater Seite ist erklärt worden, daß 20 % aus solchem Risiko übernommen würden, nur um den Bund anzuhalten, keinen Tag zu verlieren, die finanziellen Hindernisse, die sich der Landesversorgung entgegenstellen, mit einer Geste zu beseitigen.

Es ist vielleicht eine letzte Gnadenfrist gegeben, um gutzumachen, was im Ausmaß der Landesversorgung unterlassen wurde.

In Gottes Namen: eine ganze Tat!

FRAUEN helft uns zu bestehen, — wer die Migros politisch bekämpft, soll von den Frauen auf politischem Boden geschlagen werden.

1939er Erstlingsfrüchte

Die neuen Früchte haben die Frische der Ernte, das unberührte Aroma!... und dazu noch billiger!

Haselnußkerne (375 Gr. Fr. 1.—)	¼ kg **66,6** Rp.
Smyrna-Sultaninen, Auslese (625 Gr. Fr. —.75)	½ kg **60** Rp.
Baumnüsse, Ia, Neap. (850 Gr. Fr. 1.—)	½ kg **57½** Rp.

Neu! Neu!
Pflaumen ged., jugosl. ½ kg **36** Rp. (700 Gr. 50 Rp.)

„Aufgeklärte" Kinder

Ueber die Notwendigkeit der sexuellen Aufklärung der Kinder besteht in unserer Zeit kein Zweifel mehr. Wir wissen heute alle gut, daß den Kindern das schöne Ammenmärchen vom Klapperstorch nicht mehr als Erklärung der Geburt geboten werden darf; man stellt sich jedoch selten die Frage, wie wohl die „Aufklärung" auf die Kinder wirkt? Es soll daher hier aus eigenen Erfahrungen mit den Kleinen einiges mitgeteilt werden.

Vorausgeschickt sei, daß auch die Erklärung mit dem Storche den Kindern gar nicht so harmlos erscheint. Vom Storch wird ja oft in den Kinderbüchern gesagt, wie er die weiten Reisen hin und zurück macht, wie die Störche diejenigen unter ihnen, die schwach sind und den Fernflug anscheinend nicht werden überstehen können, todbeißen. Die kleinen Denker, die gleichzeitig kleine Egoisten sind, machen sich da so manche Sorge. „Hat mich der Storch nur festgehalten, als er mit mir übers Meer flog?" fragt ein fünfjähriges Mädchen. — „Hat der Storch lange am Fenster geklopft, bis ihr ihm aufgemacht habt?" fragt ein gleichaltriger Junge, dessen Geburtstag in den Winter fiel. „Kam ich ganz schwarz zur Welt?" fragt ein drittes Kind, dem erzählt wird, der Storch sei durch den Schornstein ins Haus geflogen. Ein anderes, besonders fürsorgliches gar streute Futter aufs Fensterbrett, um dadurch den Storch nach seiner langen ermüdenden Reise zu stärken. Es war natürlich sehr enttäuscht, als der erwünschte Gast ausblieb.

Die „naturwissenschaftliche" Erklärung bringt dann oft eine Beruhigung in die kleinen Seelen. Ein etwa 6½jähriges „aufgeklärtes" Mädchen sagt: „Ich freue mich so, Mutti, daß Du mich geboren hast und nicht der Storch mich gebracht hat — ich hatte schon immer Angst, daß er mich mit seinem großen Schnabel gebissen hat."

Allerdings erscheint der Geburtsakt den kleinen Hasenfüßen auch nicht als ganz harm- und gefahrlos. „Habe ich mir nicht weh getan, als ich aus Dir herausgefallen bin?" — „Bin ich dann auf den Teppich gefallen?" — hört man sie fragen. Aber jedenfalls gibt die Vorstellung, daß man nicht draußen im Unwetter aus dem nassen Teich gezogen wurde, sondern in dem warmen bekannten Zimmer zur Welt gekommen ist, eine gewisse Beruhigung.

Kinder kennen keine einmaligen Akte: ihr Leben spielt sich in Wiederholungen derselben Vorgänge ab und je „erzogener" ein Kind ist, desto gleichmäßiger wiederholen sich bei ihm Schlafen, Aufstehen, Essen, Spielen, Spazierengehen. Sie kennen in und aus ihrem Leben Regeln, aber nicht Ausnahmen. Sie stellen sich deshalb das Geborenwerden als etwas vor, das ebenso wie alle andern Ereignisse wiederkommen kann. Aus dieser Auffassung heraus begreift man erst, wenn ein fünfjähriger Junge, neidisch auf das um ein Jahr ältere Schwesterchen, das von Bekannten bevorzugt wird, sich an die Mutter mit der Bitte wendet: „Gell, Mutti, wenn wir noch einmal geboren werden, komme ich zuerst auf die Welt."

Die Kinder verallgemeinern gern und wird ihnen gesagt, die Mutter gebäre alle Kinder, so liegt für sie der Schluß nahe: auch die ganze Familie. Man kann dies aus manchen Aeußerungen der Kleinen ersehen. Ein Knabe, der sehr unzufrieden mit dem strengen Vater ist, welcher ihm vieles verbietet, sagt vorwurfsvoll und ärgerlich zur Mutter: „Mutti, warum hast Du bloß den Papa geboren?"

Die Rolle des Vaters wird trotz der Aufklärung entweder nur sehr schlecht oder gar nicht verstanden. Für viele Kinder bleibt er nur der Geldverdiener, für viele andere bedeutet es einfach: er muß dabei sein. Die meisten Kleinen kümmern sich überhaupt nicht um diese Frage, nachdem sie erfahren haben, sie wären in der Mutti wie eine Blume gewachsen oder wie ein Küchlein in dem Ei in ihr geborgen. Oft aber deuten sie diese neue Kenntnis in die Form der ihnen zuerst beigebrachten Weisheit um. Ein neunjähriges Mädchen las neulich in einem Witzblatt, ein Junge hätte gesagt: „Osterhase, Weihnachtsmann, Klapperstorch — Unsinn, alles ist ja der Papa", und fing herzlich zu lachen an. „O, ist der Junge blöd", rief es aus, „der Klapperstorch ist ja die Mama ..."

Wohl aus dieser Ueberzeugung heraus, daß die Mutter einfach die Funktion des Storches ausübt und daß sie nach Erfüllung dieser Funktion nicht mehr Mutter bleibt, ist die folgende Antwort eines Kindes zu verstehen: Ein siebenjähriger Knabe, Sohn eines Arztes, wurde gefragt, was er später einmal werden wolle? „Konditor", war die Antwort. „Warum denn?" — „Ach, da werde ich Schokoladen und Kuchen verkaufen und wenn meine Mutter kommt, so werde ich ihr die Kuchen schön verpacken, und werde ihr kein Geld abnehmen und sagen: Bitte schön, meine Dame, nehmen Sie nur, es kostet nichts, Sie waren ja einst meine Mutter." —

Vielen werden solche Antworten der Kinder ein Beweis sein, daß die Aufklärung nicht nötig ist, weil sie nur Verwirrung in die kleinen Köpfe bringt. Aber man soll die hier mitgeteilten Aussagen als nichts anderes deuten, denn als Ausdruck der kindlichen Mentalität eines bestimmten Alters, die sehr schnell durch die fortschreitende geistige Entwicklung überwunden wird.

Dr. Franziska Baumgarten-Tramer.

Die Frau in ernster Zeit

„ — — — und lehret die Kinder."

Mütter, die ihr euere Kinder lieb habt und ihnen Gutes tun wollt, seid ihnen in dieser Zeit der Unruhe und Gereiztheit ein Ruhepunkt, trotz euerer Sorgen. Die Kinder brauchen das heute nötiger, als je. Erzieht und beherrscht euch selber um des guten Beispiels willen. Schimpft weniger, lobt mehr. Es wirkt Wunder. Reißt in eueren Gesprächen nicht nieder, urteilt nicht voreilig, schürt keinen Haß. Er frißt sich in euer Kind hinein und verdirbt seine Seele. Mütter, redet immer so, daß ihr es vor euerem Kinde verantworten könnt. Auch sein Wesen ist aufgewühlt vom Geschehen der Zeit. Gebt ihm etwas Gutes: Seid selbst ruhig und lehret es Hilfsbereitschaft und verstehende Liebe.

Die Väter stehen an der Grenze. Was sie etwa im Haushalt mithelfen, bleibt ungetan. Lehret die Kinder, den Platz, so viel in ihrer Kraft steht, auszufüllen, lehret sie andern Dienste erweisen, ohne Anspruch auf einen Lohn, einfach aus dem Bedürfnis heraus: Wir wollen auch mithelfen, wollen uns auch nützlich machen. So dienen wir Kinder der Heimat und wir sind stolz darauf.

Mütter, wenn ihr es soweit bringt, habt ihr euerem Kindern einen großen Dienst erwiesen. Dann kommt ihnen das Entbehren, wenn es im Hause notwendig wird, auch nicht mehr so schwer vor. Lehret sie freiwillig verzichten, um anderer willen, die Not leiden müssen. Lehret sie, wie glücklich das einen machen kann.

Und, liebe Mütter, legt euere Kinder früh zu Bett. Es ist nicht notwendig, daß sie auch die letzten Radionachrichten noch hören müssen. Was ihnen heute viel bitterer Not tut, ist ein stilles Gebet und eine beruhigende, warme Mutterhand.

P. Z. F.

Aktuelle Fragen des Schwesternberufes

II.

Was können wir tun?

Es stellt sich also heute weiter die Frage: was können wir tun, um eine gesetzliche Grundlage für den Schwesternberuf und geeignete Bestimmungen zu seinem Schutz und zum Schutz der Pflegebedürftigen zu erreichen und wie können wir vorsorgen, damit die nachmalige Aufsicht über die Durchführung dieser Bestimmungen durch Fachpersonen geschieht, — wie dies in den meisten europäischen Ländern der Fall ist.

Gleichzeitig müssen wir — vorerst ohne staatliche Hilfe — die nächsten Aufgaben aufnehmen: die Schaffung

besserer Arbeitsverhältnisse

für die Schwestern, vor allem mehr Ruhe und Freizeit.

Weder unsere Kranken, welche am liebsten ununterbrochen durch die gleiche (gute!) Schwester umsorgt wären, noch die Spitalverwaltungen, welche jede Erhöhung ihres Defizites befürchten müssen, werden sich dafür verwenden.

Die Schwester selbst! Aber gerade von ihr wird — merkwürdigerweise — erwartet, daß sie nicht von ihren eigenen Bedürfnissen rede und daß Ruhe und Freizeit, Wohnverhältnisse, Gehalt, Altersorgen für sie selbst keine wichtige Rolle spielen! Diakonissen und Ordensschwestern sind bei Krankheit und Arbeitslosigkeit und im Alter geschützt. Die freie Schwester hat selbst vorzusorgen und doch wird ihr diese notwendige, unumgängliche Sorge sehr oft verargt, aus traditionellen Einstellungen heraus, die andern Berufen gegenüber längst beseitigt sind.

Es ist in erster Linie Sache der Schwesternverbände und der Pflegerinnenschulen, sich unermüdlich für die nötige, durchgreifende Verbesserung der Verhältnisse einzusetzen und ganz besonders für die Möglichkeit der Altersvorsorge der Schwestern bemüht zu sein. Aber sie brauchen dazu Verständnis und Unterstützung der maßgebenden Stellen und eines weitern Kreises.

Neuerdings sind Bestrebungen in diesem Sinne im Gange; Herr Dr. Gutjan, Lausanne, hat im Schoße der „Veska" (Verband Schweizerischer Kranken-Anstalten) ein Referat über die zu kurz bemessenen Ruhezeiten der Schwestern gehalten, als Arzt (endlich!), als Menschenfreund und als Kenner der Verhältnisse, woraufhin eine Kommission für Schwesternfragen eingesetzt wurde. Diese wird zunächst die Arbeitsverhältnisse der meisten Spitäler in der Schweiz erwieren, um die noch fehlenden allgemeinen Grundlagen zu erlangen. —

Die Wünsche unserer Schwestern sind maßvoll, oft sehr bescheiden. Auch betreffend die Arbeitsdauer denken sie nicht an den Achtstundentag. Schon eine Reduktion auf 10 Stunden im Pflegedienst bei einem wöchentlichen Ruhetag würde reichlich befriedigen. Denn unsere Schwestern wollen nicht den Kontakt mit ihren Kranken schmälern und ihre Patienten auf Kosten eigener Erleichterung benachteiligen. Es braucht eine den jeweiligen Verhältnissen angepaßte, wohldurchdachte Organisation der Arbeit aller und mehr Herbeiziehung von Hilfskräften für Reinigungsarbeiten und für technische Arbeiten. Sollte die Erhaltung der Gesundheit, der geistigen Frische, der Lebens- und Berufsfreudigkeit der Schwestern nicht die erwachsenden Mehrausgaben reichlich wert sein oder soll wirklich weiter an diesem einen Punkt so gespart werden, weil die Schwestern sich nicht wehren?

Die Mobilisation rief eine große Zahl unserer Krankenschwestern zum vaterländischen Dienst. „La Source" stellte 350 Schwestern, der „Lindenhof" und die Schweizerische Pflegerinnenschule je 250, das Schwesternhaus vom Roten Kreuz 70, die Diakonissenanstalten Riehen und Neumünster je ca. 50. Nun haben sie die Sanitätszüge eingerichtet, sind als Chirurgische Ambulanzen mit ihren Aerzten eingearbeitet und haben mehrere Militärsanitätsanstalten etablieren helfen. Sie werden gerne und treu tun, was ihre Heimat verlangt. Von verschiedenen von ihnen wurde die Frage aufgeworfen: Warum haben die Offiziere sich nicht mit sachverständigen Frauen bei den nötigen Anschaffungen und Einrichtungen des hauswirtschaftlichen Bereiches beraten? Die Verbindung zwischen Militär und Frauenverbänden scheint vielerorts noch völlig zu fehlen. Sie sollte hergestellt werden können!

Jede Schwester die von ihrem Schwesternhaus zum Einrücken bestimmt ist, weiß durch dieses, wann und wo sie sich einzufinden hat und besitzt eine Ausweiskarte vom Roten Kreuz. Die Schwestern mußten so plötzlich und so pünktlich wie der Wehrmann ihre Arbeitsposten verlassen. Die Frage, inwieweit die Auslagen für die verlangte Ausrüstung vom Bund übernommen werden könnten, statt von der Schwester oder dem Mutterhaus, ist für diese keine nebensächliche Frage; sie tritt aber im heutigen Moment in den Hintergrund ob großen und allgemeinen Sorgen.

Die Störung, welche durch den Auszug so vieler Schwestern entstand, tragbar zu machen, ist eine zusätzliche Aufgabe der Schwesternhausleitungen geworden.

Aus diesen Ausführungen konnte der Schluß gezogen werden, daß „aktuelle Fragen des Schwesternberufes" sich vor allem auf seine rechtlichen und materiellen Seiten beziehen. Es ist schade, daß in solcher Kürze nichts von den anderen, zum Teil tiefer liegenden und auch sehr aktuellen Fragen gesagt werden kann, die alle Schwesternhäuser bewegen:

Was können wir tun, um mehr als bisher warmherzige, begabte, gebildete Mädchen diesem hochwertigen Berufe zuzuführen?

Wie können wir mehr Sicherheit erlangen, um aus unsern Kandidatinnen die wirklich geeigneten auszuwählen?

Passen wir uns den Bedürfnissen der heutigen Zeit in einer Weise an, die nicht unnötig Schweres von den Schwestern fordert und die doch mit Bestimmtheit zu allem Nötigen erzieht: zu unbedingter Pflichttreue, zu allerlei Verzicht, zu straffer Selbstzucht, zu Ausdauer und Bereitschaft, zur Ehrfurcht vor dem Guten, Wahren und Schönen?

Gestalten wir unsere Internate so, daß individuelle Bedürfnisse und Einordnung in gesundem Verhältnis stehen?

Was können wir tun, um unsere jungen Schwestern aufs Beste auszurüsten für ihren Beruf und um bei unsern ältern Schwestern Berufs-Interesse und Berufsfreude zu erhalten?

Tun wir das Mögliche, um auch ihre seelische Kraft zu stärken und sie an die ewigen Quellen zu weisen, damit sie nicht im Laufe der Jahre an jener inneren Heimatlosigkeit leiden, die so viele Menschen leer und freudlos und unzufrieden macht,

Helfen wir der Jugend genügend auf ihrem oft mühseligen Weg aus Fordernden Gebende zu werden. Gehen wir ihnen damit wirklich voraus. —

Glücksfälle und gute Taten

Manche Leserin mag, im Hinblick auf so viel des heute geschehenden Furchtbaren denken, es sei nicht eben zeitgemäß, ja es sei fast ein spielerisches Tun, unter dieser Rubrik kleiner netter Dinge öffentlich zu gedenken; der Glaube an gute Taten, ja der Glaube an das Gute im Menschen sei ohnehin zerstört. Wir halten eine Verzweiflung ob der Bosheit der menschlichen Natur für genau so unangebracht wie die Illusion, daß der Mensch fähig zum vollkommenen Engel sei. Es wäre verhängnisvoll, sich in einen abgründigen Pessimismus zu verlieren, die Ideale eines Humanismus — der allerdings mit der menschlichen Natur in ihrer Begrenztheit rechnen muß — preiszugeben. Die kleinen Beispiele lichter Art sollen weiterhin ein Gegenstück sein zu den so überwiegenden Zeitungsmeldungen über Bosheit, Unglück und Verfehlung aller Art, wie sie heute nicht nur die Spalten von „Unglücksfälle und Verbrechen" füllen. Es ist so viel Unbarmherzigkeit und Grausamkeit am Werke, daß wir gar nicht oft genug die tapferen und guten Geschehnisse, seien sie nun klein oder groß, melden können.

Für unsere Wehrmänner

Einige junge Burschen der Jugendriege Birmensdorf-Zürich besuchten die Landesausstellung. Auf dem Höhenweg, in der schlichten und so sehr eindrucksvollen Abteilung „Wehr-

Das wär emal e Schwyzerma!

Kleine Glosse zu den Nationalratswahlen.

A. J. — Alois Fingerli ist Nationalratskandidat. Er steht zu oberst auf der Liste, die ein neues Parteilein zusammengestellt hat. Er hat keine politische Vergangenheit, auch sonst nichts auf dem Kerbholz, das gegnerischen Parteien Griff bieten könnte. Sein gesunder Menschenverstand steht außer Zweifel und ein gutes Herz und Sinn für sozialen Ausgleich wird ihm nachgerühmt. Warum sollte er sein Mandat in Bern nicht ebensogut ausüben wie die meisten andern, die im Nationalrat sitzen? Das sagt er sich, und das sagen sich seine Wähler. Schon steht sein Name an der Litfaßsäule, von weitem sichtbar, und die Zeitungen, speziell die seine, wissen viel Gutes über ihn zu sagen. Und die Gegner bringt er in Verlegenheit, weil so gar nichts Uebles über ihn bekannt ist.

Trotzdem ist es auch für ihn eine aufregende Zeit, denn man kann sich nicht nur einfach wählen lassen, man muß sich selber tüchtig rühren, muß sich zeigen, muß sich hören lassen. Wahlversammlungen hier und Wahlversammlungen dort, eine ganze Tournee ist vorgesehen. Man muß dem Volke sagen, wie man's meint, was bisher lütz war und anders werden sollte. O, in seinem Kopf steckt ein wirklich klares, durchdachtes Programm, man kann wahrlich nicht sagen, er sei ein Dilettant.

So sitzt er eines abends abgehetzt und heiser vom vielen Reden daheim, allein in seinem Arbeitszimmer. Vieles ist unerledigt geblieben die letzten Tage, überjät liegt alles von Propagandamaterial: Zeitungsartikeln, Flugblättern. Da legt er alles auf ein Häuflein, was über ihn geschrieben wurde, ein nettes Beiglein Literatur: „... verantwortungsbewußter, demokratisch empfindender, durchaus rechtlich denkender, warmherziger, begabter, scharfsinniger, selbstloser Mann, mit beachtlichem Rednertalent, schneidiger Feder.." Er stützt den Kopf in die Hand, liest nochmals all das Gesperrte und Fettgedruckte, das seinen Ruhm und seine außergewöhnlichen Fähigkeiten verkündet. Eigentlich, bis dahin hat er gar nicht gewußt, daß er solch ein Hirsch ist. Er hat sein bescheidenes Leben gelebt wie manch anderer Eidgenosse, und laute Reklame und Aufschneiderei waren ihm zuwider. Im Grunde der Dinge: entspricht er eigentlich dem Porträt, das die Presse von ihm entwirft?

Alois Fingerli fehlt es nicht an Selbstkritik, denn er ist wirklich ein Ehrenmann. Es will ihm nun, da er in Ruhe alles überdenkt, scheinen, als hätten auch gute Freunde von ihm ein klein wenig maliziös gelächelt, wenn sie ihm die letzten Tage begegneten, fast als hätten sie sagen wollen: „Potz tausend, welche Geschäftigkeit, hast Du Dich und haben andre Dich plötzlich entdeckt?" — Es ist wahr, es hat ihn selber fast ein bischen überrumpelt, der unerwartete Antrag und nun die plötzlichen Ehrenbezeugungen ihm, dem Nationalrat in spe. Er muß nun selber lächeln. Es ist, als sähe er sich daherkommen, mit neuem Hut, neuer Kluft, neuer Würde, er, Alois Fingerli!

Da schellt das Telephon. Eine alte Bekannte, erst Jugendgespielin, dann Studiengenossin, gratuliert ihm zu seinen Chancen, meint, es sei recht, wenn auch junge, unverbrauchte Kräfte gewählt würden, Leute von seiner Gesinnung, mit seinen Ansichten....

So nett, so neiblos hat in diesen Tagen keiner seiner Freunde zu ihm gesprochen. Entweder gingen sie ihm aus dem Weg, oder dann klang irgend ein Mißton mit, aus dem er heraushörte: „Warum just Du?" Und eigentlich, wenn jemand Ursache hätte, eine solche Frage zu stellen, so in erster Linie jene Frau. Er hatte im Grunde nur ein kleines Kreislein Anhänger in seiner Gegend. Von ihr aber wußte er, daß sie seit Jahren sich in uneigennütziger Weise für alle Frauen einsetzte, deren geistige Führerin war, schrieb und sprach und organisierte, daß sie gute Stellen ausgeschlagen hatte, weil niemals die persönliche Bequemlichkeit, materielle Vorteile, sondern die Förderung der politischen Mündigkeit der Frauen ihr als Pflicht und Lebensaufgabe erschien. Seit Jahren stand sie auf exponiertestem Posten, Tausenden von bekannten und unbekannten Gegnern hatte sie entgegenzutreten, unausgesetzt Hiebe zu parieren. Sie opferte nicht nur ihre gesamte Zeit, auch ihre Gesundheit würde nicht ewig den Nervenkampf aussstehen. Aber die Anerkennung, die sie für ihre eminent vaterländische Tätigkeit fand, ging nur spärlich über die Kreise der Schweizerfrauen hinaus. Keiner alten oder neuen Partei fiel es ein, eine Abordnung dieser tapfern Frau ins Parlament zu fordern. Hätte sie die Frauenwelt des Landes nicht würdig und klug zu vertreten gewußt? Hätten die gesperrten und fett gedruckten Ausdrücke: scharfsinnig, uneigennützig, verantwortungsbewußt nicht mit mehr Berechtigung auf sie gepaßt? Zweifellos. Aber was nützte diese Ueberlegung? Man konnte die Verfassung nicht wegen dieser einen Frau brechen. Wegen dieser einen? Wenn er es sich recht überlegte, so kamen ihm gleich eine ganze Reihe hervorragender Zeitgenossinnen in den Sinn, die alle ein gesundes politisches Urteil hatten, die reden und sich für etwas einsetzen konnten, nicht weniger gut, als dieser oder jener männliche Kandidat, und viele waren unter ihnen, die der Allgemeinheit beträchtliche Dienste geleistet hatten, die allen möglichen Kommissionen und Fürsorgestellen vorstanden, organisierten, disponierten, in aller Stille. Er kam sich mit seiner Kandidatur plötzlich recht unbescheiden vor, sie schien ihm gar nicht mehr dringend und gar nicht mehr erstrebenswert. „Durchaus rechtlich denkend" schrieben sie von ihm. Und wenn er es nun wirklich war?

Am folgenden Tag stand folgendes in seiner Zeitung zu lesen:

„Man hat mich in den Wahlartikeln, die zu meinen Gunsten erschienen sind, einen rechtlich denkenden, demokratisch empfindenden Bürger genannt. Ich möchte mich befleißen, diesen ehrenden Attributen wirklich zu entsprechen und nachzuleben. Nun bin ich zur Ueberzeugung gelangt, daß dem Lande kein Harm geschieht, wenn ich nicht im Nationalrat sitze, daß es dagegen Bürgerinnen gibt, die eine unendlich größere Wahlgemeinde hinter sich hätten als ich und die kraft ihrer bisherigen Leistungen für die Allgemeinheit unbedingt ein Mandat ausüben sollten, wenn wirklich der Begriff Demokratie für alle Schweizerbürger Geltung haben soll.

Ich weiß, durch meinen Verzicht wird diesmal noch keine Frau in unser Parlament kommen, doch opfere ich meine Kandidatur der Idee der Gerechtigkeit und hoffe, dem Frauenwahlrecht eine Gasse zu machen. Wer weiß, vielleicht bis in vier Jahren..."

gez. Alois Fingerli.

Nachwort der Redaktion: Wackerer Alois Fingerli, die Schweizer Frauen grüßen Dich! Und lassen Dir sagen: Alle Achtung! aber wenn man Dich wieder einmal portieren will, dann ziehe doch lieber ein ins Bundeshaus, denn ... sollte in späteren Tagen über unsere Sache im Nationalrat wieder abgestimmt werden (was immerhin passieren kann) dann wird sich doch ein, eben Dein Fingerli mehr zu unseren Gunsten zählen lassen. Und wie nötig ist uns das!

wille" gaben sie ihrer eigenen Tat-Bereitschaft stillen Ausdruck, indem sie einen Briefumschlag, enthaltend 30 Franken, niederlegten mit der Aufschrift „Für unsere Wehrmänner".

Das Beispiel — es war an einem Sonntag — fand hundertfache Nachahmung. Keiner wollte vorbeigehen, ohne auch seinerseits ein Scherflein beizusteuern. In die noch mit Blumen und Wasser gefüllte Vase fielen die Münzen und die überraschte Ausstellungsleitung konnte den vielen unbekannten Gebern 1024 Franken verdanken, die nun ihrer Bestimmung zugeführt worden sind. —

Gentilezza!

Im Trubel des Hafentreibens in Neapel hatten kürzlich zwei Schweizerinnen ein aufregendes Erlebnis. Sie reisten mit dem Dampfer „Viktoria" nach dem Fernen Osten und benutzten den kurzen Aufenthalt des Schiffes in Neapel zur Besorgung von Einkäufen. Zu sorglos und gemütlich? Oder wider Willen aufgehalten? Kurzum, sie verspäteten sich und kamen zum Hafen, als der Dampfer schon am Horizont verschwunden war. An Bord befand sich das Kind der einen der Frauen, ein Säugling, acht Monate alt! Was tun?

Der großzügige Hafenkommandant befahl dem großen Dampfer durch Funkspruch, zurückzukommen, um die beiden Passagiere, die dann im Motorboot dem Schiffe nachfuhren, noch aufzunehmen.

Wie gut, daß noch solches geschieht, Mutter und Kind zu vereinigen in Zeiten, da anderwärts Tausende von Kindern als Flüchtlinge ihren Müttern und Vätern entrissen werden.

Bücher

„Wir wollen frei sein",

ein vaterländisches Brevier, herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer, im Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich. Preis: Fr. 2.60.

Ein zeitgemäßes kleines Buch — markante Worte von Dichtern und Denkern, und von Männern der Tat; Zitate aus Geschichtswerken u. a. m., all das eingeleitet durch den Text unseres Bundesbriefes von 1291. So zusammengefaßt ist uns ein kleines Brevier in die Hand gegeben, das gerade heute am Platze ist, um den vielen, die im Dienste der Heimat stehen, die um ihr Wohl zittern und für größten Einsatz bereit sind, durch kernhafte Worte bedeutsames schweizerisches Kulturgut zu übermitteln. Die hübsche Ausstattung durch Einband und Bilderschmuck macht das Büchlein mit dem gewichtigen Inhalt zur willkommenen Geschenkgabe, das auch Erziehern zur Heranziehung beim staatsbürgerlichen Unterricht zu empfehlen ist.— B.

Anna v. Segesser: „Generaloberin Schwester Maria Theresia Scherer, 1825—1888".

Verlag Räber & Cie., Luzern, 65 S. Preis: Franken 1.50.

Anschaulich und auch der einfachsten Leserin zugänglich beschreibt die Verfasserin in kurzen Zügen das Leben dieser Frau, die, aus einer unbemittelten Bauernfamilie stammend, die Leiterin des großen Werkes von Ingenbohl wurde.

Das Büchlein ist geeignet, auch jungen Mädchen Wesen und Werk dieser bedeutenden Frau nahe zu bringen. Quellenangaben ermöglichen denen, die gründlicher den Spuren dieses Lebens nachgehen wollen, das weitere Studium.

Die Kalender 1940 kommen.

Drei alte Kalender-Freunde von rein charitativem Charakter pochen auch dieses Jahr wieder an unsere Türen und bitten um Einlaß.

Der Schweizer Rotkreuz-Kalender (herausgegeben vom Schweizer Roten Kreuz, Verlag Hallwag A.-G. Bern) möchte im Zeichen seines Sinnbildes für mehr Menschlichkeit unter den Menschen einstehen. Dieser Grundzug durchleuchtet die Beiträge des sehr volkstümlichen Kalenders, seien es nun Geschichten, belehrende, interessante Aufsätze, Bilder oder neue Gedichte. (Preis Fr. 1.20.)

Der Schweizerische Blindenfreund-Kalender (herausgegeben vom Schweizerischen Blindenverband, Hauptvertriebsstelle Viktoriarain 16, Bern, Hallwag A.-G. Bern) stellt sich in den Dienst der Blindenwohlfahrt; die Kalender-Einnahmen dienen der Blinden-Hilfe verschiedener Art. Das Heft ist reich an schweizerischen Erzählungen, Gedichten und lehrreichen Aufsätzen und zahlreichen Bildern. (Preis Fr. 1.20.)

Kalender für Taubstummenhilfe (herausgegeben vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe, Vertriebsstelle Bern, Viktoriarain 16). Dieser Kalender der Gehörlosen wendet sich an die Hörenden und möchte sie bekanntmachen mit ihrer stillen Welt, das Verständnis für sie fördern. Er berichtet von dem, was Gehörlose und Taubstumme zu leisten vermögen und was für die Alten, Schwachen, Armen und Verlassenen unter ihnen zu tun ist. Der Reinertrag dient vollständig dem Wohle alter, versorgungsbedürftiger Taubstummen. Außerdem enthält der Kalender eine Fülle guter Erzählungen und belehrender Artikel und zahlreiche Illustrationen. (Preis Fr. 1.20.)

Schweizer Wanderkalender 1940.

Der hübsche kleine Wandkalender vom „Schweizerischen Bund für Jugendherbergen" herausgegeben, ist ein nettes Geschenk für wanderfrohe Jugend. Er enthält 54 Wochenblätter, von denen jedes mit einem hübschen, künstlerischen Bilde geschmückt ist. Darunter befinden sich acht farbige Postkarten mit Gemäldeansichten des Kunstmalers Viktor Surbeck in Bern. Die Rückseiten der Kalenderblätter enthalten Wissenswertes, Humoristisches und Nützliches aus der Praxis des Wanderns. (Preis Fr. 1.80, Ertrag zugunsten des schweizerischen Jugendherbergenwerkes.)

Elektrische Haushaltapparate
Baumann, Koelliker
& Co., A.-G., Zürich 1, Sihlstraße 37
Tel. 3 37 33

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Sie werden immer **zufriedene Mienen** sehen, wenn Sie
Meyer's Lenzburger Teigwaren
aufstellen, denn sie sind
nahrhaft, ausgiebig und schmecken fein
GESCHWISTER MEYER, Teigwarenfabrik
LENZBURG Gegr. 1890
Ein von Frauen geleitetes Unternehmen

Sie unterstützen die einheimische Industrie, wenn Sie bei Bedarf die wohlschmeckende
Bernrain-Chocolade
kaufen. Dieselbe ist aus besten Rohmaterialien und sorgfältig mit den neuesten Maschinen hergestellt. Als besonders gute Spezialitäten sind hervorzuheben: die runden Bouchées, Brügeli, Nougat-Bouchées, Bernrainer-Hüppen, dann die Milch-, Nussola-, Rahm-, Sport-Chocolade. Chocoladenpulver und Cacao für Kantinen, alkoholfreie Restaurants und Hotels.
Es empfiehlt sich bestens
Chocoladenfabrik „Bernrain" Hch. Weibel
Kreuzlingen

MÄRWILER
OBST ESSIG
seit Jahren anerkannt und beliebt wegen seiner hohen Qualität. Spritfrei.

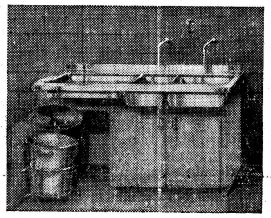
Wo kauft die Frau in Winterthur?

Wolle und Garne
kaufen Sie gut bei
F. Müller-Schoch
Stadthausstr. 14, Winterthur
Gratis-Anleitung

Auswahl mit der Note:
reichhaltig
Preise mit dem Merkmal:
vorteilhaft!
Im Hause der Mode und der guten Qualitäten
DOSTER & Co
WINTERTHUR Stadthausstraße 20

Das altbekannte Vertrauenshaus für gute **Stoffe**
F. Litschgi-Thumiger
Obergasse 22 Winterthur

W&S
Leinenstube Schneider-Frauenfelder
Das Spezialgeschäft für alle guten Weißwaren in Leinen u. Baumwolle
Auf Stoffe zur Verarbeitung durch Frauenvereine gewähren wir einen Spezialrabatt. Verlangen Sie bemusterte Offerte.


GESCHIRR-SPÜLTISCHE
aus rostfreiem Chromnickelstahl
Neueste und wirtschaftlich beste Konstruktion
Patent SEZ Fabrikat
Kein Massenartikel
Handwerksmäßige Fabrikation in beliebigen Formen, Größen und jedem Zweck entsprechend. Verlangen Sie Preisliste od. Offerte durch Ihren Installateur od. direkt von
STÖCKLI & ERB KÜSNACHT-ZCH.
TELEPHON 91 05 31
Erste Fabrik sanitärer Apparate aus rostfreiem Chromnickelstahl. Vorschläge über moderne, praktische Küchenanlagen.

Fleischsuppe ?
ein Maggi-Produkt
Schon läuft das Wasser im Munde zusammen. Welch währschafte Suppe mit herrlichen Fettaugen und Suppengemüsen! Als Bouillon oder als Suppe mit Einlagen wie Dünkli, Reis, Teigwaren, Sago usw. gleich vorzüglich!
Die praktische Tablette im gelb und roten Kartonetui.

Kühlschrankfabrik Imber A.-G.
ZÜRICH
Haldenstrasse 27
TEL. 3 13 17.
Gegründet 1863
Aelteste und größte Spezialfabrik für komplette
SERVIERBUFFETANLAGEN
Gläserschränke
Glacéanlagen
Kühlschränke
Kühlraumisolierungen
Kühlvitrinen
Spüleinrichtungen
aus rostfreiem Chromstahl
Bitte verlangen Sie Projekte und Kostenberechnungen

Moderne
Stickereien
Ausgesuchte *Stoffe*
vom
ZENTRALVERBAND DER SCHWEIZ. HANDMASCHINENSTICKEREI
DAVIDSTRASSE 33 TELEPHON 24297 ST. GALLEN
Unsere, in der ganzen Schweiz verbreiteten Vertreter, zeigen Ihnen unsere reichhaltige Kollektion gerne und unverbindlich

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Bei Frauenbeschwerden
besonders Weißfluß hilft das garantiert naturreine Kräuter-Elixir
Kernosan
Nr. 13
der Gesundheitstrank für Frauen jeden Alters. Flaschen à Fr. 3.— und 6.—
Berg-Apotheke · Zürich
Kräuter und Naturheilmittel
bei der Sihlbrücke, Werdstr. 4, Tel. 3 98 89
Prompter Versand im Stadtgebiet, frei ins Haus!

AUFZÜGE Gebauer ZÜRICH
bieten Ihnen Gewähr für Betriebssicherheit und geräuschlosen Gang.
FABRIK ZÜRICH TEL. 32166

Unsere Frauen
trinken ihren Kaffee im
Vegetar. Restaurant
A. Hilti, Zürich 1, Sihlstraße 26/28, vis-à-vis Annahof. **Eigene Konditorei.**
Appetits-Brötchen
Ausgesuchte Menus
Diät- und Rohkostspeisen
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445